This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

TAYLOR INSTITUTION
DOMINUS ILLUMINATIO MEA

Vol. C... III A. 489

Georg A. Lindenberg. 18 2/3 61

FE payant

10/

_ 60 Jahre alt. _

Hist. pol. Stu.

Lieder

von

Schmidt von Lübeck.

Herausgegeben

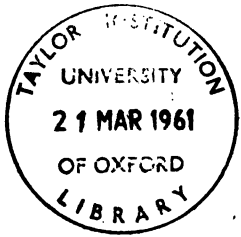
von

H. C. Schumacher,

— Piemus
Floribus et vino genium memorem brevis aevi!
Horat.

Zweite vermehrte Auflage.

Altona,
bei J. F. Hammerich.
1826.


TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
21 MAR 1961
OF OXFORD
LIBRARY

Vorwort des Herausgebers.

Mein Freund, der Justizrath und Bankdirector Schmidt, wollte nur in die Sammlung seiner Lieder willigen, wenn ein Anderer das angenehme Geschäft der Auswahl und des Ordnens übernähme. Er schien zu wünschen, daß ich der Andere seyn möchte, wahrscheinlich um mir die Freude zu gönnen, seinen zahlreichen Freunden eine Freude zu machen, und ich übernahm mit Dank den Auftrag. Wenigstens konnte ich nicht viel verderben,

denn ein Kranz aus ſo trefflichen Blumen geflochten, kann ſelbſt in der Hand des ungeſchickten Binders nicht mißrathen.

Schumacher.

Vorwort
zur zweiten Ausgabe.

Die Anzeige des Herrn Verlegers, daß alle Exemplare der ersten Auflage verkauft seyen, und sein Wunsch die zweite zu übernehmen, veranlaßten den Dichter, ein paar von der Kritik mit Recht angestrichene Stellen zu verbessern, und mehrere in der ersten Ausgabe nicht enthaltene Lieder hinzuzufügen. Der Herausgeber benutzte diese Gelegenheit, um durch das hinzugefügte Bild des Dichters einen ihm oft gerügten Mangel der ersten Auflage auszufüllen, und diejenigen Lieder namentlich anzuzeigen, die man als Nachbildungen betrachten kann.

Es sind folgende: die Spätrose, nach Thomas Moore; der Seefahrer, nach dem Englischen; Petrarca an Laura, nach dem Petrarca; Todes Wiegenlied, nach dem Dänischen, jedoch mehr dem Gedanken des dänischen Dichters als der Ausführung nach; der Klosterbruder erinnert an die bekannte Romanze im Vicar of Wakefield; so wie der Abend hie und da an Gray's Dorfkirchhof.

Altona 1826. Junius 11.

Schumacher.

Verzeichniß.

	Seite
Der Liederdichter an die Ungünstigen. Vorrede	1
Lebensgeleite	4
Herz und Kopf	8
Zitherbubens Morgenlied	11
Zitherbubens Taglied	13
Zitherbubens Nachtlied	15
An einen lauten Unzufriedenen	17
Rangstreit der Sänger	19
Dichterlaune	22
Eigne Schuld	24
An einen Freund, bei einer fehlgeschlagenen Hoffnung	29
In der Neujahrsnacht	31
Die Spätrose	34
Vorgefühle	36
Unmuth	38

	Seite
Trostlos	41
Der arme Sünder	42
Der Schwur des Reuigen	44
Trennung	46
Nachruf	48
Alte und neue Zeit	50
Späte Liebe	54
Erscheinung	56
Liebe und Treue	58
Nanny an Philidor. Antwort	60
Philidor an Nanny	62
Nanny an Philidor. Antwort	65
Philidor an Nanny	67
Zur Beherzigung	69
Genuß des Augenblicks	70
Einladung	71
Frage	72
Zur Antwort	74
Des Fremdlings Abendlied	76
Entsagung	78
Paul Gerhard	81
Alte Liebe	88
Der Alte und die Stimme	89
Abschied	91

Seite

Die Rückkehr ins Vaterland. 1806 93
An einen deutschen Freund 95
Deutsches Lied 97
Vergebliches Thun 100
Gleiche Loose 102
Susanna 105
Das heilige Feuer 110
Gebet 112
Unstetes Treiben 113
Trostlied 114
Nachtlied 117
Menschensinn 120
An den Tag 122
Verlorner Fleiß 124
Phantasie der Liebe 125
Der heilige Medardus, Stifter des Rosenfestes zu Salency 127
Die Hand Gottes 132
Theurer Sieg 136
Elegie am Grabe eines Jugendfreundes . . . 137
Verzicht 141
Pilger und Blümlein 142
Für Betrübte 144
Das Mädchen der Hoffnung 146

	Seite
Die Mutter über ihrem todten Kinde	149
Todes Wiegenlied	152
Stille Treue	155
Sehnsucht	156
An Nanny	157
Schmerzenslust	159
Die Kindereien des Lebens	161
Knabe und Waldblümlein	163
Abendlied	166
Der Vogel wider Willen	168
Die wandernden Jungfrauen	170
Der müde Wanderer	173
Der Hammer	176
Holstenlied	179
Dauerhafte Farben	182
Liederspiel	183
Glaube	186
Lust am Kleinen	188
Der Seefahrer	191
Die beste Weise	195
An Lübeck	197
Der Klosterbruder	200
Verjüngung	206
Das Büchlein Zeit	208

Seite

Unter meinem Bildnisse 211
Der Doppelspiegel 212
Entschuldigung 217
Guter Rath , ... 218
Zum Geburtstage 219
When lovely women etc. aus dem Vicar of Wakefield 220
Abschied von der Einzigen 221
Hoffnung bis in den Tod 223
Der funfzigste Geburtstag 225
Der Kranke an den Schlummer 228
Weihnacht-Abend 230
Deutscher Gruß an Deutsche 233
Kinderwelt 235
Krank 238
Abend 241
Distichen 247
Ohnmacht 253
Der Baum vom Jordan 256
Charlotte Corday, am Morgen ihrer Hinrichtung . 261
Der alte Mann 268
Morgengebet 271
Weisheit 271
Petrarca an Laura. Uebersetzung 272

Seite

Licht und Schatten 273
Der verlorene May 275
Auf Wiedersehn im Paradiese 277
An das neue Jahr 279
Erste Liebe 280
Der Ritt ins Freie 282
Die lebensmüde Dichterin 285
Das Menschenherz 287
Schönes Tagwerk 290
Der letzte Act 293
Die Welt eine Kinderstube 295
Am 60sten Geburtstage den 1. Januar 1826. . 298

S. 85. Z. 19. l. goldnes Lied, st. goldne Lied.

Der Liederdichter an die Ungünſtigen.

Statt der Vorrede.

Was lächelſt du von dem Katheder,
Und ſchüttelſt das wohlweiſe Haupt?
Mein guter Herr, es hinkt ein jeder,
Wie ihm ſein Stelzfuß angeſchraubt.
Und ſind nicht Lieder und Syſteme,
Der Geldſack und das Ordensband,
Und ſelbſt des Sultans Diademe
Im Grunde gleicher Kindertand?

Wir ſind gemacht aus Einer Scholle,
Auch drückt uns alle gleich der Schuh;
Drum ſchäme keiner ſich der Rolle;
Wir ſpielen alle Blindekuh.

Es treibe jeder seinen Kräusel,
Und male sich sein Oster-Ey!
Ach, morgen rauscht uns Herbstgesäusel,
Und alle Spiellust ist vorbey.

Und sprich, wo wär' ein Steckenreiter,
Der so für jede Laune taugt,
Als wie das Lied, das ernst und heiter
Aus jeder Blume Honig saugt;
Das, deine Lüsternheit zu kitzeln,
Dir jeden bunten Vogel fängt;
Mit Näscherey'n und goldnen Schnitzeln
Den kahlen Lebensbaum behängt?

Das dir die magische Laterne
Auf deinen Wink vor Augen hält,
Voll Bilderchen aus einem Sterne
Der allerschönsten Feenwelt;
Das, wenn du pfeifest, unbesoldet
Mit Götterkost die Tafel deckt;
Umsonst dir deinen Sarg vergoldet,
Und Rosen auf den Schädel steckt?

Drum achte nicht für schlechte Treber,
Was deinem Gaumen Ekel bringt.
Wir übertünchen unsre Gräber,
Wie jedem seine Schelle klingt.
Verzeih den Kleinen Sommersprossen,
Und ihren Höker nach wie vor;
Sie lassen andern Zunftgenossen
Den Lollfuß und das Midas-Ohr.

Lebensgeleite.

Der Knabe.

Der Tag ist lang, die Ferne grau,
Das Leben liegt von weiten;
Der Pfad ist wild, die Bahn ist rauh,
Ich bin ein Fremdling auf der Au,
Will Niemand mich begleiten?
Wer reicht mir hülfreich doch den Arm,
Und bringt mich ohne Noth und Harm
Durch so viel Fährlichkeiten?

Die Weisheit.

Es will in jenes fremde Land
Die Weisheit mit dir wallen;
Vertraue mir, hier ist die Hand,
Wir werden, sind wir erst bekannt,
Einander schon gefallen.

Der Pöbel geht den breiten Weg,
Ich führe dich den schmalen Steg,
Den sichersten von allen.

Der Knabe.

Du weißt es wohl; der Spötter spricht,
Dein rechtes Auge schiele;
Und unter uns, ich wüßte nicht,
Daß dein geschminktes Angesicht
Mir eben sehr gefiele.
Du siehst mir zu verdrießlich aus,
Und machst wohl gar die Stirne kraus,
Wenn ich ein wenig spiele.

Das Glück.

Die Fürsten stehn bei mir in Sold,
Mir fröhnet Knecht und Reiter;
Doch bin ich dir vorzüglich hold,
Ich bin das Glück, und streue Gold,
Drum nimm mich zum Begleiter!

Auf Reiſen muß man oft klettern muß;
Wir überſpringen Berg und Fluß,
Und gehn gemächlich weiter.

Der Knabe.

O geh, ich mag mich nicht ſo bald
Auf deine Krücke lehnen;
Dein Weſen iſt mir viel zu kalt;
Es mag ſich fürder Jung und Alt
Nach dir zu Tode ſehnen.
Was mich betrifft, ich will's geſtehn,
Seit ich dir in's Geſicht geſehn,
Muß immerdar ich gähnen.

Das Vergnügen.

Ich bin ein flatterhaftes Kind,
Man nennt mich das Vergnügen.
Verläumder ſprechen, ich ſey blind,
Doch weiß ich wohl, wo Blumen ſind;
Drum laß die Leute lügen!

Ich ſage redlich, wer ich bin,
Ein grades Herz, ein froher Sinn
Verſteht nicht zu betrügen.

Der Knabe.

Dein Mund iſt wahr, dein Blick iſt frei,
Dich kann ich ſchon vertragen;
Auch iſt's mir völlig einerlei,
Was hier und dort aus Klatſcherei
Die Leute von dir ſagen.
Ich bin ein unerfahrnes Blut,
Du biſt mir recht, biſt froh und gut;
Mit dir will ich es wagen.

Herz und Kopf.

„Ich will, ich will; und das ist g'nug,
„Wie Gott allmächtig ist der Wille.“ —
Ich bitte, gutes Herz, sey stille,
Es wird sich finden, sey doch klug!

„Es soll und muß, und muß und soll,
„Und schwatze mir nicht von Gefahren“ —
O Herz, es wird sich offenbaren,
Du nimmst den Mund ein wenig voll.

„Was ist's denn weiter, armer Tropf?
„Wir fliegen auf in jene Ferne,
„Und pflücken uns ein Dutzend Sterne,
„O mach geschwinde, lieber Kopf!“ —

Um Gotteswillen, bestes Herz,
Es ist ein seltsames Beginnen;
Wir wollen uns darauf besinnen,
Dem Kopfe ziemt nicht jeder Scherz.

„Kopf, kurz und gut, du kömmst nicht los,
„Ich fühle brennendes Verlangen,
„Zu sehn, wie hoch die Sterne hangen;
„Der Einfall ist so göttlich groß.“ —

Bedenke, Herz, es wird nicht gehn,
Du bist wahrhaftig zu verwegen;
Auch kömmt's mir heute nicht gelegen,
Es kann ja morgen noch geschehn.

„Siehst du das güldne Nachtgestirn?
„Ich muß hinauf in der Minute,
„Ich mach' es gut mit meinem Blute,
„Du, kreuch' im Staube, träges Hirn!“ —

Es giebt ein Unglück, Isegrimm;
Wie wird die Lästerwelt uns zwicken!
Man wird ins Irrenhaus uns schicken,
Die Philosophen sind zu schlimm.

„Geh mir mit deiner Narrenzunft!
„Es sind erbärmliche Gesellen,
„Ich höre lieber Hunde bellen;
„Das Herz besitzt allein Vernunft.“ —

Du wildes Herz, dein Lustrevier —
Die Herren haben's g'nau gemessen,
Ich habe nur die Zahl vergessen —
Es liegt gewaltig weit von hier.

„Ich sag', es ist ein Morgenritt;
„Was kümmern uns die klugen Knaben;
„Das Herz muß seinen Willen haben,
„Zum letzten Male, willst du mit?"

Und sieh, das Köpfchen ist ein Kind,
Es wehrt ein Weilchen sich zum Scheine:
Da macht das Herz sich auf die Beine,
Und läuft mit ihm davon, wie Wind.

Zitherbubens Morgenlied.

Fröhlich und wohlgemuth
Wandert das junge Blut
Ueber den Rhein und Belt
Auf und ab durch die Welt.

Husch, husch mit leichtem Sinn
Ueber die Fläche hin!
Schaffe sich Unverstand
Sorgen um goldnen Tand!

Griesgram sieht alles grau,
Freude malt grün und blau;
Rings wo der Himmel thaut,
Frohsinn sein Nestchen baut.

Ueberall Sonnenschein,
Quellen und Blümelein,
Lauben und Baumes-Dach,
Vogelsang, Rieselbach.

Ueberall Meer und Land,
Frische Luft, Freundes-Hand;
Ehrlich, und leichtes Blut,
Mägdlein, ich bin dir gut.

Leben, bist doch so schön,
Morgens auf goldnen Höh'n —
Schattenspiel an der Wand!
Schaut doch den bunten Tand!

Zitherbubens Taglied.

Mittag geht über Thal,
Sonne hat warmen Strahl;
Blümlein der Heide stirbt,
Schmachtend die Grille zirpt.

Leben ist kalt und heiß,
Tagwerk will seinen Schweiß;
Noth geht wohl weiten Gang,
Ende kommt mit entlang.

Guten Tag, Wandersmann!
Sieht mich vor Eil' nicht an;
Jeder geht seinen Weg
Rasch über Brück' und Steg.

Geh nur, Geselle, geh!
Thut's auch ein wenig weh,
Tiefer im Land hinein
Soll es gar schattig seyn.

Iſt es am Tage ſchwül,
Abendroth macht es kühl;
Luftig die Wolke thaut,
Wenn es im Lande graut.

Fröhlich des Weges fort
Bis an den kühlen Ort! —
Klingling ein luſtig Stück,
Hoffnung und gutes Glück!

Zitherbubens Nachtlied.

Hörst du den Sturmwind gehn?
Läßt sich kein Sternlein sehn,
Regnet gewaltig drein,
Eulen und Uhu schrein.

Friert es dich, armes Blut?
Warm macht Geduld und Muth;
Herzchen, nicht weit von hier
Giebt's hübsches Nachtquartier.

Herzchen, gemach den Lauf,
Grade bergauf, bergauf!
Immer durch Moor und Sand
Höher hinauf ins Land!

Bist du den Berg hinan,
Wo man nicht weiter kann,
Immer hinab, hinab,
Immer hinab den Stab!

Bis an die stille Thür,
Pförtner nimmt kein Gebühr;
Husch, husch ins dunkle Haus!
Kömmst nimmer mehr heraus.

Kurz ist das Herzeleid,
Schmuck ist das weiße Kleid.
Sagt, ob das Possenspiel,
Leutchen, euch wohlgefiel.

An einen lauten Unzufriedenen.

Was malst du doch den Grund so grau,
Und Bilder, schwarz umnachtet;
Und trägst das dunkle Stück zur Schau,
Das Niemand gern betrachtet?

Doch kannst du helles Rosenroth
Und Himmelblau nicht leiden,
Und thut's dem kranken Herzen Noth,
Am Schwarzen sich zu weiden:

Entlade dich auf eigner Hand
Von deiner schwarzen Wölle,
Und male dir an deine Wand
Den Teufel und die Hölle.

Erzeig' uns nur die kleine Gunſt,
Zu ſchonen unſrer Grillen;
Und treibe deine ſchwarze Kunſt
Für dich allein im Stillen.

Wir möchten gerne friedlich ſeyn,
Und froh in unſern Hütten;
Warum in unſern Tropfen Wein
Uns deine Galle ſchütten?

Rangſtreit der Sänger.

Wer iſt der auserwählte Sänger?
Wer iſt der Mutter liebſtes Kind?
Was ſtreiten wir darüber länger,
Und zanken ewig in den Wind?

So laßt uns doch die Göttin fragen,
Denn ihr gehört das Saitenſpiel,
Das golden durch die Luft getragen
In unſre Wiege niederfiel.

Und was der Geiſt aus uns geſungen,
Das ſangen wir auf ihr Geheiß;
Drum nehme, wer den Sieg errungen,
Aus ihrer Hand den Meiſter-Preis!

Die Sänger wandern auf der Stelle —
Denn klug geredet ſchien das Wort —
Zu der bekannten Tempel-Schwelle,
Der Göttin ſtillem Lieblingsort.

Sie werfen sich am Throne nieder,
Und flehn um ein geneigtes Ohr,
Und halten ihre schönsten Lieder
Zur Göttin ehrfurchtsvoll empor.

Und die Göttin sieht sie wallen
Kniend um den Gnadenthron,
Und sie spricht mit Wohlgefallen:
„Keiner ist der liebste Sohn.“

Allen hab' ich zugelächelt
Und die Wiege reich beschenkt,
Euch mit Blütenduft gefächelt
Und mit Rosenthau getränkt.

Habt ihr alle nicht gesogen
An den Brüsten der Natur?
Alle hab' ich groß gezogen,
Kinder Einer Blumenflur.

Alle seid ihr auserkoren
Hochgesegneten Geschlechts;
Alle habt ihr mir geschworen,
Priester Eines Tempel-Rechts.

Und in Farben oder Tönen,
Und des Liedes Zaubergang —
Das Geheimniß liegt im Schönen —
Weiß das Recht von keinem Rang.

Drum in Einfalt müßt ihr ſingen,
Wie der Gott im Buſen lehrt;
Wer den Preis ſich will erringen,
Iſt des Preiſes nimmer werth.

Dichterlaune.

Wir lassen Zevs zum Zeitvertreib
Den schönsten jungfräulichen Leib
Auf Ochsenhörner laden,
Und die Prinzessin Turandot
Mit einem Schelme von Liebesgott
In Einer Wanne baden.

Dichter-Kosmopolitismus.

Wir sind ein engelverwandtes Geschlecht,
Doch haben wir auch das Bürgerrecht
Im Reiche der Hexen und Gnomen.
Wir geh'n bei Göttern ein und aus,
Doch sind wir auch in der Hölle zu Haus,
Und spuken mit Geister-Phantomen.

Dichter-Freiheit.

Wir lieben, was uns eben gefällt,
In Paphos Hainen und am Belt,
Eine Göttin oder Mieke;
Und ſangen geſtern, und ſingen heut,
So wie der Geiſt und die Laune gebeut,
Und gehören zu keiner Clique.

Eigne Schuld.

Der Jüngling steht, die Sinne taub,
Das bittre Leid im Herzen;
Er nimmt den Kranz von welkem Laub,
Und tritt ihn höhnend in den Staub,
Und spricht in wilden Schmerzen:

Zertreten ist mir meine Saat,
Der Segen mir entwendet. —
Wo bist du, goldner Blumenpfad,
Du Feenland, das Hochverrath
Dem Glauben einst verpfändet?

Die Hoffnung? — O ich kenne dich,
Dich Ebenbild der Sünde!
Wo liegt es denn, das Eden, sprich!
Daß Keiner doch auf Erden sich
Der Lügnerin verbünde!

Das alſo der Verheißung Sinn?
Das rauſchten mir die Lauben? —
Ich werfe, was ich hab' und bin,
Ich werf's dir vor die Füße hin,
Gieb mir zurück den Glauben!

Ich habe durch kein Bubenſtück
Das Paradies verloren;
Ich hab' ein Recht auf Lebensglück
Mein Erbe, gieb es mir zurück,
Du haſt mir falſch geſchworen.

Gebrochen iſt Vertrag und Bund,
Entheiligt iſt das Siegel,
Gelogen hat der falſche Mund —
Iſt das der helle Hintergrund
In deinem Zauberſpiegel?

Das luftige Phantom zerrann,
Wie Wolken ohne Regen —
Ein Märchen, das der Trug erſann —
Ich klage dich des Meineids an,
Und fordre meinen Segen!

Und ſieh, da ſchwebt die Lichtgeſtalt
Wie Mondglanz in den Lüften;
Und horch, da kam es alſobald
Wie leiſes Säuſeln durch den Wald,
Wie Wehn von Abenddüften:

Du büßeſt, Armer, eigne Schuld,
Warum die Hoffnung ſchelten?
Ich weiſe dich an die Geduld —
Verſchmähſt du ſie, die freie Huld?
Wohlan, ſo mag es gelten!

„Du gingſt ein Jammerbild voll Harm,
Und ſpanneſt düſtre Träume,
Die Seele krank, das Herz nicht warm,
Die Welt verengt, das Leben arm
Und leer, wie öde Räume.

Ich zauberte zu Melodie
Das Rauſchen deiner Haine,
Dem Baume gab ich Sympathie,
Dem Wellenſchlage Harmonie,
Und Sprache ſelbſt dem Steine.

Ich wob aus Licht und Morgenthau
Für dich den Regenbogen,
Ich malte dir den Himmel blau,
Ich war's, die Berg und Thal und Au
Mit Blumen überzogen.

Ich ſchmückte dir das Mädchen aus,
Gab Roſen ſeinen Wangen,
Zum Demant ward der Veilchenſtrauß,
Ich wölbte das kriſtallne Haus
Mit Lilien umfangen.

Der Himmel, ſprach ich, er ſey dein,
Und Niemand ſoll ihn ſtehlen;
Von innen kommt der Wiederſchein,
Drum halte nur den Spiegel rein,
So wird das Bild nicht fehlen.

Was ich gebot, haſt du's gethan?
Du kannſt das Reich nicht erben.
Du ging'ſt die ſelbſtgewählte Bahn,
Zertrümmerteſt den ſchönen Wahn,
So hadre mit den Scherben!

Du griff'ſt mit ungeſtümer Hand
Feindſelig in das Leben;
Das Kleinod haſt du dir entwandt,
Und blind um einen armen Tand
Den Himmel hingegeben.

Ich war es nicht, du brachſt den Schwur —
Wir ſind fortan geſchieden,
Und treffen uns auf keiner Spur,
Nicht in der Stadt, nicht auf der Flur,
Und nimmermehr hienieden.

An einen Freund
bei einer fehlgeſchlagenen Hoffnung.

Freund, warum die Trauermiene,
Als ob keine Sonne ſchiene,
Seit im falſchen Looſe-Spiel
Wieder eine Niete fiel?

Laß des Lebens tolle Poſſen!
Der nur lebte, wer genoſſen;
Was darüber iſt, iſt Tand,
Den der Aberwitz erfand.

Wenn die Frühlingswehte koſen,
Wenn die Veilchen blüh'n und Roſen,
Gilt die Spanne Sonnenſchein
Mehr als kalter Lorbeerhain.

Ach, was helfen dir Paläſte,
Und des Pöbels Ehrenfeſte,
Und die Titel, armer Wicht,
Wenn der Lebensfaden bricht?

Ob du hochgelahrt und edel,
Kronen trugſt auf deinem Schädel,
Ob mühſelig deine Hand
Scheeren ſchliff und Beſen band;

Du mußt wandern ohne Gnade,
Fällt die Nummer aus dem Rade,
Es ſey Winter oder Mai,
In die große Wüſtenei.

In der Neujahrs-Nacht.

Du neugebornes Wunderkind
Der ewig jungen Zeit,
Sag' an, wo deine Brüder ſind,
Wohin entflohn, wie weit?

„Die Brüder — ihre Tauſendzahl
„Wie Sternenzahl ſo groß —
„Sie ſind entſchlafen allzumal
„Auf meiner Mutter Schooß;

„Und ſind verſenkt in tiefen Schacht,
„In's alte Mutterhaus;
„Da wohnt die ſtille dunkle Nacht,
„Da ſchläft der Schlaf nicht aus.

Und du, holdſelige Geſtalt;
Warum ſo flüchtig fort?
Was eilſt du, zwey Secunden alt,
Hinab an düſtern Ort?

„Ich muß vollenden meine Bahn,
„Muß über Land und Meer;
„Zu ſtreuen freundlich bunten Wahn,
„Und böſen Traum umher.

„Sie wähnen und ſie träumen nur
„Den Traum geträumt im Traum,
„Und wandeln in der dunkeln Spur
„Dahin, und wiſſen's kaum.

„Und wenn die Sonne wendet um,
„Iſt mir das Ende nah,
„Dann muß ich ſcheiden kalt und ſtumm,
„Und nimmer war ich da."

So ſleuch dann deinen kurzen Flug,
Und ſinke ſtumm ins Grab!
Des Wahnes und des Traums genug;
Ich will mit dir hinab!

Hinab mit dir in tiefen Schacht,
Ins alte Mutter-Haus,
Da wohnt der Traum nicht in der Nacht,
Da ſchläft der Wahn nicht aus.

Die Spätrose.

O Rose, roth von Wangen,
Was blühst du ganz allein?
Die Schwestern sind gegangen,
Und schlafen groß und klein.
Ist keine Knospe blieben,
Und kein verwandtes Herz,
Zu sehnen und zu lieben,
Zu flüstern Freud' und Schmerz.

Du sollst nicht trauernd hangen
An deinem Dorn allein;
Wo sie sind hingegangen,
Da schlafe du mit ein!
Die Blätter laß zerstieben,
Und brich, verlaßnes Herz!
Zu schlummern mit den Lieben,
Verblüht und ohne Schmerz.

Wo Liebe hingegangen,
Wo man den Freund grub ein,
Dahin thut mich verlangen,
Was soll ich hier allein?
Ich kann nicht länger lieben,
Ist kein verwandtes Herz;
Die bleiche Welt ist blieben,
Verblüht ist Freud' und Scherz.

Vorgefühl.

Frühlingswinde sanft und lau,
Morgenroth und Abendthau
Küssen Hagedorn und Flieder
Und das Augerblümlein wieder;
Und es lebt und strebt, was tief
Auferstehungs-Schlummer schlief.

Und die goldne Crocus glüht,
Und das blaue Veilchen blüht,
Und die Hopfenranken schlingen
Sich um duftende Syringen,
Ahnend sich die Knospe dehnt,
Ahnend jede Seele sehnt.

Doch der Jüngling geht einher
Ach, von andrer Ahnung schwer;
Werden morgen nicht die Nelken
Und die jungen Rosen welken?
Augerblümlein weiß und roth
Küßt das Herbstgesäusel todt.

Wann die Kirſche röther blinkt,
Wann die Traube voller ſinkt,
Wann den halben Kreis vollendet
Sich die Sonne von uns wendet,
Spinnt der Seidenwurm ſein Grab
Und die Tage nehmen ab.

Wann die Schwalbe von uns flog,
Wann der Storch von dannen zog,
Wann im Felde Sicheln ſchallen,
Und die gelben Blätter fallen,
Wird mich Abends ſuchen gehn,
Wer mich früh in Kraft geſehn.

Unmuth.

In der Ecke saß ich heute,
Stille war das öde Haus; —
„Schaffe, Knabe, schaffe Leute,
„Denn ich halt's nicht länger aus.“

Und es kamen muntre Gäste,
Und es füllte sich der Saal. —
„Ordne hurtig mir das Mahl,
„Und von jeglichem das Beste;
„Alles sey von reicher Wahl!“

Saßen wir nun froh beisammen,
Und das Saitenspiel erscholl;
Leise, linde Töne schwammen
Aus der Ferne weich und voll.
Ach, wohin in diesen Flammen?
Denn der Born des Schmerzes quoll,
Und das Herz im Busen schwoll.

Zürnend rief ich drauf empor:
„Spart, ihr Buben, solche Töne
„Für verlorne Schmerzenssöhne,
„Freude will des Gastes Ohr.“
Und die frohlichen Gesellen
Merkten sich alsbald das Wort,
Und der Töne wilde Wellen
Braußten gleich den Fluthen fort.

„Rasende, welch ein Beginnen?
„Hemmt der Takte schnellen Lauf.
„Halt! ihr bringt mich sonst von Sinnen.
„Lasset, Freunde, mich von hinnen,
„Denn die Hölle schließt sich auf.“

Und nun will ich hin ins Weite,
Ob vielleicht ich Ruh erreite:
„Bringe, Knabe, mir das Pferd!
„Fliege, denn mir brennt die Stelle.“ —
Und schon scharrt es an der Schwelle.
„Ach es ist der Müh' nicht werth,
„Wieder in den Stall gekehrt!“

Ob ich durch die Wieſe ſchweife?
Ob ich längs dem Meere ſtreife?
Nein, im Freien iſt es ſchwül.
Oder ſäh ich in den Forſten
Lieber Storch und Kranich horſten?
Nein, der Wald iſt allzukühl.

Und ſo ſaß ich wiederum
In der alten dumpfen Ecke,
Und die Blicke hiengen ſtumm
Zwiſchen Wand und Bodendecke;
Bis die Dämm'rung durch die Scheiben
Mohnſaft auf die Wimper goß,
Und ich matt das Auge ſchloß,
Morgen gleiches Spiel zu treiben.

Trostlos.

„In die Fernen, in die Fernen!
„Ferne blüht das Glück.
Zu der Heimath trüben Sternen
Zieht es mich zurück.

„In die fremde, wilde Weite!
„Draußen wohnt die Lust.
Ach, ein trauriges Geleite
Sitzt mir in der Brust.

„In die freien Regionen!
„Sorge wächst daheim.
Ewig unter allen Zonen
Sprießt der bittre Keim.

„Aus den Weiten, aus den Fernen
„Kehret Trost zurück.
Nimmer will ich unter Sternen,
Nimmer mehr ein Glück.

Der arme Sünder.

Ich habe viel tausendmal tausend geschworen
Die Schwüre der Reu und der Treu,
Sie sind zwischen Himmel und der Erde verloren,
Und alle verweht, wie die Spreu.

Ich habe viel tausendmal tausend gerungen
Mit Thränen und Sehnen so heiß;
Die Gebete sind nicht in die Wolken gedrungen,
Sie fielen zur Erde, wie Eis.

So hab' ich viel tausendmal tausend auch droben
Die Quelle des Lichtes gesucht;
Die Gedanken, sie konnten nicht kommen nach oben,
Zur irdischen Frohne verflucht.

Dem Nachbar sind liebliche Blüten entsprossen,
Die meinigen starben verdorrt;
Ach, ich habe vergebens gepfropft und begossen;
Was kann ich für Wetter und Ort?

Ich kann nicht bedräuen den Frost und die Stürme
Aus eigener menschlicher Kraft,
Nicht gebieten dem giftigen Haf und Gewürme,
Nicht wandeln das Mark und den Saft.

O daß doch den heilenden Schlummer erst schliefe,
Was Schaden am Innersten nahm!
Es entfaltet sich wohl noch sechs Fuß in der Tiefe,
Was über der Erde verkam.

Der Schwur des Reuigen.

Ich hebe meine Hand und schwöre
Zu dir, allewige Natur!
Du goldner Sternenhimmel, höre,
Vernimm, o heil'ge Nacht, den Schwur!

Und neigt sich über jenen Sternen
Der Erde noch ein fernes Ohr,
Ich schwöre zu dem großen Fernen,
Und hebe meine Hand empor.

Ich will es wieder mit dir halten,
Dein reuiges, verlornes Kind,
Ich will nicht wandeln, wo die Kalten,
Nicht sitzen, wo die Spötter sind.

Und nimmer will ich von dir lassen,
Bis mir die letzte Stunde schlägt,
Will ewig das Gemeine hassen,
Und was nicht deinen Stempel trägt.

Ich ſchwör's! — Und ſieh', da rauſcht es nieder;
Wer kommt, ſo fremd und ſo bekannt? —
Mein guter Engel kehret wieder,
Und reicht mir die Verſöhnungshand.

Ich ſtehe da, wie neugeboren,
Und fröhlich ſpringt der Quell der Zeit,
Und alle Freuden, die verloren,
Entſteigen der Vergangenheit.

Das Paradies iſt wiederfunden,
Es blüht des Lebens friſcher Baum,
Wie Nebel iſt die Schuld verſchwunden,
Und alles war ein böſer Traum.

Trennung.

Die froh und unbefangen
Des Weges fortgegangen,
Beſchlich die Trennung allgemach;
Sie fühlen kurze Leiden,
Und gehn davon und ſcheiden,
Und ſchaun einander ſchweigend nach.

Warum das düſtre Sinnen,
Das ängſtliche Beginnen,
Und all' das Härmen ungeſehn?
Laß Wohl und Wehe fluten,
Die Wunde muß verbluten,
Und alle Luſt muß ſterben gehn.

Die Wolke wird oft grauer,
Und sendet Mittagsschauer,
Die früh dich golden angelacht;
Doch ist das Glück zerronnen,
Nimm dankbar als gewonnen,
Was dir der Morgen eingebracht.

Wer gestern unverdrossen,
Was Liebliches gesprossen,
Sich einzupflücken nicht verschmäht,
Erspart sich heute Reue,
Wenn von dem Blümlein Treue
Die Blüten über Nacht verweht.

Nachruf.

So hat das Schickſal dich gefunden?
Und durft' es denn nicht anders ſeyn?
Und nimmſt du deine ſtillen Wunden
So jung ins Leben mit hinein?

Die droben in den Wolken walten,
Erließen manches wohl aus Huld;
Der Schmerz blieb ihnen vorbehalten,
Und früh bezahlſt du ſie, die Schuld.

Doch die die Thränen uns gegeben,
Verpfändeten uns auch das Glück;
So geh und fordre nun vom Leben
Den beſſern Pflichttheil dir zurück.

Zieh hin, es reihen ſchon die Sterne
Zum freundlichen Gebilde ſich;
Zieh hin, es blühet in der Ferne
Die fremde Blume ſchon für dich.

Ein andrer Frühling wird dich fächeln,
Ein andres Herz an deinem glühn;
Hier ſoll ein feuchtes Auge lächeln,
Und ein Vergißmeinnicht dir blühn.

Alte und neue Zeit.

Seitdem man uns das Paradies
Der guten alten Zeiten pries
In Fabel und Gedicht,
Hat Jung und Alt gar viel und oft
Die goldne Zeit zurück gehofft;
Doch immer kam sie nicht.

Und was sich hoch wie Gott vermaß,
Auf Kanzel und Katheder saß,
Der Weise, wie der Wicht,
Sie haben an der lieben Zeit
Gepfuscht auf Erden weit und breit,
Doch golden ward sie nicht.

Man hat, das Angeſicht in Schweiß,
Gegraben mit Galeeren-Fleiß
Den Boden Schicht vor Schicht;
Man hat geſä't, gepflanzt, gebaut,
Es hat geregnet und gethaut;
Doch ſchöner ward es nicht.

Es gab Propheten hie und da,
Es iſt gepredigt fern und nah
Von Himmel und Gericht;
Man hat geſchrieben und gelehrt,
Man hat geändert und bekehrt;
Doch beſſer ward es nicht.

Man hat der Wahrheit nachgejagt,
Orakel und Natur befragt,
Vernunft und Traum-Geſicht;
Man hat die Schleier aufgedeckt,
Und tauſend Fackeln angeſteckt;
Doch heller ward es nicht.

Man hat geächtet und entthront,
Gehuldigt wieder und gefrohnt,
Beſiegelt Recht und Pflicht,
Und wieder Ketten abgeſprengt,
Tyrann und Henker aufgehängt;
Doch freier ward es nicht.

Man hat getheilt durch Schwur und Bund
Die kleinſte Spanne Heidegrund,
Den Schatten und das Licht,
Und abermals gekriegt, gekriegt,
Und um und um die Welt beſiegt;
Doch Friede ward es nicht.

Es gab geheime Wiſſenſchaft,
Und Sympathie und Zauberkraft,
Für Fieber, Krampf und Gicht;
Man brauchte Luft- und Gold-Tinctur,
Die Waſſer- und die Hunger-Cur;
Doch älter ward man nicht.

Was seit der Sündfluth ist gefehlt,
Ist klar und deutlich uns erzählt,
Die Weltgeschichte spricht;
Auch hat man selber, was geschehn,
Von Kindes-Beinen an gesehn;
Doch klüger ward man nicht.

Die Götter steckten uns das Ziel,
Und das Geschlecht, es stieg und fiel,
Wie sich die Welle bricht;
Aus Zukunft ward Vergangenheit,
Und jünger ward die alte Zeit;
Doch neuer ward sie nicht.

Drum suche draußen nicht das Glück,
Und zieh dich in dich selbst zurück,
Wo dich die Rose sticht;
Bestelle du daheim das Haus,
Und pflege deinen Veilchen-Strauß;
Denn anders wird es nicht.

Späte Liebe.

Zwei geknospte Nelken stehn
In des Nachbars offnen Garten,
Und ich muß tagtäglich gehn,
Diese Knospen anzusehn,
Und den Aufschluß zu erwarten.

Und es durch den Sinn mir fuhr,
Meinen armen Herbst zu schmücken,
Und der Blumen eine nur
Von der unbewachten Flur
Für den Winter einzupflücken.

Und als ich um Mitternacht
Heimlich will zum Werke ſchreiten,
Alle Schliche ſchlau bedacht,
Ward mir, eh' ich es vollbracht,
Dieſe Warnung noch bey Zeiten.

Zwiſchen ihren Schweſtern ſchön
Bläh'n im Garten junge Nelken;
Auf den kahlen kalten Höh'n,
Wo der Nebel geht und Föhn,
Neigen ſie das Haupt und welken.

Erſcheinung.

Das Abendroth vom Himmel floß,
Die Nachtigallen ſangen;
Ich ſchwenkte herüber, hinüber das Roß,
Und in die wogende Seele goß
Sich ſüßes, wildes Verlangen.

Ob durch den Erlenbuſch im Hain,
Ob längs dem Waſſer reiten? —
Da winkte der wankende dämmernde Schein
Mich in die grünliche Nacht hinein;
Das Waſſer rauſchte vom weiten.

Und an dem Teiche ſinnend ſtand
Ein Mädchen, ſanft und milde;
Ich reichte dem freundlichen Kinde die Hand,
Doch ſcheu das liebliche Reh entſchwand —
Wohin? in welche Gefilde?

Nun ritt ich wohl durch Sumpf und Moor,
Und ritt Berg auf und nieder;
Die Sterne, sie gingen am Himmel hervor;
Das Mädchen, das ich im Wald' verlor,
Ich fand es nimmer wieder.

So thät ich durch die weite Welt
Nach andern Mädchen wallen;
Es wohnen die Mädchen vom Rheine zum Belt
Gar fein und lieblich in Schloß und Zelt;
Doch keines kann mir gefallen.

Liebe und Treue.

Friedlich wandeln Hand in Hand,
Heute so wie gestern,
Zu besuchen Stadt und Land,
Zwei vertraute Schwestern.

Liebe, flatterhaft und wild,
Schön im Rosenglanze,
Treue, das Madonnenbild,
Im Cyanenkranze.

Sinnig geht die Blonde hin,
Munter hüpft die Braune;
Jene liebt nur stillen Sinn,
Diese krause Laune.

Wenn die Stille Kränze flicht,
Fühlt man süße Schmerzen;
Wenn die Lose Knospen bricht,
Fehlt es nicht an Scherzen.

Liebe flattert ein und aus
Zu verlobten Bräuten;
Treue hütet gern das Haus,
Bis die Glocken läuten.

Kommen sie für sich allein,
Sind es schlimme Gäste;
Kehren sie zusammen ein,
O so giebt es Feste.

Wo das Paar ein Thal erkor,
Hütten zu begrüßen,
Blüht ein Paradies empor
Unter ihren Füßen.

TAYLOR INST. OXFORD

Nanny an Philidor.

Antwort.

Ich kenne die Schweſtern
Seit länger als geſtern. —
Das jüngere Mädchen,
Ein ruchloſes Ding,
Hier längſtens im Städtchen
Nach Abentheu'r ging.
Es ſtreuet oft loſe
Bald hier einen Strauß
Und dort eine Roſe
Den Mädchen ins Haus.
Die freundlichen Sitten,
Der tändelnde Scherz
Und ſchmeichelnde Bitten
Gewannen mein Herz;
Ich nahm's in die Laube,
Und ward es zu frei,
So war ich die Taube,
Und damit vorbei;

Nun kommt die Geſtrenge,
Ich glaub', es war Neid —
Die macht ein Gepränge,
Und macht ſich ſo breit;
Und heuchelt, die Schlaue!
Und hofmeiſtert ſehr,
Und ſchwatzet ins Blaue
Die Kreuz und die Quer.
Es zog zum Geweine
Die freundliche Kleine,
Verſchüchtert und blöde
Die Stirne ſo kraus;
Da wies ich die Sprödе
Zur Thüre hinaus.

Philidor an Nanny.

Meine Wiege war die Flur,
Meine Pflegerin, Natur;
Sechszehn kurze Sommer kaum
Von der Holden still erzogen,
War er leise hingeflogen,
Meiner Unschuld schöner Traum.

Drauf ward mir das Thal zu enge,
Und ich gab mein Waizenfeld
Um das wogende Gedränge
Einer neuen Zauberwelt. —
Hohes Glück will ich erringen
Mit der raschen Jugendkraft;
Wo Vertrauen frohlich schafft,
Darf Unmögliches gelingen.

Aber ach, wer kann mir nennen,
Wo des Glückes Göttin weilt?
Und woran sie doch erkennen,
Wenn sie mir vorübereilt?
Blendet ihres Glanzes Strahl?
Darf man gläubig ihr vertrauen?
Laßt mich nur ein einzig Mal
Doch die Hochgepriesne schauen!

Stille ging ich einst im Sinnen,
Und traf unversehns das Glück;
Aber schnell sprang es zurück,
Und wie Nebel war's von hinnen.
„Du das Glück, die Zauberin? —
„Nimmer stillst du das Verlangen;
„Trage die bemalten Wangen
„Einem andern Käufer hin!“

Sprach's und wandte kalt den Rücken —
Und da stand es — o Entzücken!
Morgenschön und engelmild
Stand es da, dein süßes Bild. —

Und ich will nun nichts auf Erden
Weiter haben oder werden. —
Und im wogenden Gedränge
Wird es mir zu heiß und enge.

Nanny, möchteſt du den Glanz,
Maskenball und Operntanz
Gerne mit der Quelle Rauſchen
Und dem Abendroth vertauſchen,
Selig unter Friedens-Bäumen
Aus der Unſchuldwelt zu träumen?

Nanny an Philidor.

Antwort.

Fröhlich in des Mädchens Bruſt
Klappert das Getriebe;
Meine Launen, meine Luſt,
Was ich wünſch' und liebe?

Eine muntre Melodie
Trällernd auf der Reiſe,
Und ein wenig Poeſie
In der Lebensweiſe.

Leichten Sinn und Tändelei,
Bunte Seifenblaſe,
Schattenſpiel und Malerei
A la Chinoise;

Eine ſtille Hinterthür,
Hübſche Contrebande;
Doch nicht über die Gebühr,
Sagt die Not' am Rande.

Nicht zu feſt das Band geknüpft,
Scherzend Krieg und Frieden,
Scherzend Hand in Hand gehüpft,
Scherzend einſt geſchieden.

Was mein Mund dir je geſtand,
Richte dieſe Beichte!
Freien Rückzug für die Hand,
Die Vertrauen reichte.

Philidor an Nanny.

Der Scherz gefällt an seinem Ort,
Zur ernsten Sach' ein ernstes Wort,
Und Wahrheit auf der Zunge!
Wir würfeln nicht um eitlen Tand;
Es sey behende, was sich fand!
Das Leben geht im Sprunge. —

Die Furcht, sie lauscht mit scheuem Ohr,
Springt schüchtern rückwärts und hervor,
Und nimmer wird's gelingen.
Wer vorlaut in die Schranken trat,
Der muß durch Muth und rasche That
Das Wagestück vollbringen.

Die schnelle Göttin rauscht vorbei;
Die Weisheit spricht, daß klug es sey,
Am Scheitel sie zu fassen;
Der Augenblick gehört uns an,
Und für das Weitre wolle man
Die Liebe rathen lassen.

Zur Beherzigung.

Langsam muß es sich entfalten,
Und von zarter Hand gepflegt,
Soll zur Frucht es sich gestalten,
Was der Baum der Hoffnung trägt.
Wer mit rascher Ungeduld
Sinnt, die Blüten abzustreifen,
Der büßt später eigne Schuld;
Wenn ihm keine Früchte reifen.

Genuß des Augenblicks.

Morgens trieb die Hoffnung Blätter,
Mittags kam ein strenges Wetter,
Und der Abendsonnenstrahl
Fand das Bäumchen Hoffnung kahl.

Pflanze nur in deinen Garten
Blumen, die du leicht kannst warten,
Die bei Wind und Sonnenschein
Früh und spät von selbst gedeih'n.

Mit dem Hoffen wohnt das Sorgen;
Warum bei der Zukunft borgen?
Wer die reife Frucht sich bricht,
Braucht die Gunst des Zufalls nicht.

Wem die Götter feindlich wehren,
Der mag hoffen und entbehren;
Selig, wer in stiller Kraft
Selbst das eigne Glück erschafft!

Einladung.

Die graue Dämmerung begann,
Des Himmels blasse Streifen schwanden,
Und schalkhaft blinzt die Nacht mich an;
Ob ich den Wink verstanden?

Wenn müder sich die Tante dehnt,
Dann knarrt das Pförtchen zu dem Garten,
Und wenn sie bei dem Psalme gähnt,
Soll Sehnsucht deiner warten.

Du kennst den dunkeln Lindengang —
Warum, o Liebe, das Erröthen?
Es soll den frömmsten Weihgesang
Die Nachtigall uns flöten.

Es sey die Bank, umrankt von Mohn,
Der Hochaltar, den Schwur zu tauschen;
Den Priestersegen werden schon
Die Blätterzweige rauschen.

Frage.

Kennſt du den ſtummen Knaben
Mit Schelmenangeſicht,
Mit Mantel, ſchwarz wie Raben,
Und Diebslaternenlicht?

Er ſchleicht zur Geiſterſtunde
Verſtohlen längs der Wand,
Den Finger an dem Munde,
Die Sohlen in der Hand.

Wo Schelmereien walten,
Da ſchleicht er in das Haus,
Verkleiſtert ſchlau die Spalten,
Und löſcht die Lampen aus.

Steht horchend auf der Lauer,
Beſchwichtiget den Ton,
Und ſtreuet ſüße Schauer,
Der Nacht verſchwieg'ner Sohn.

Kennſt du den ſtummen Knaben,
Der durch die Finger ſchielt,
Und tauſend holde Gaben
Uns in die Taſche ſpielt? —

Zur Antwort.

Kennst du die schöne Schlange,
Die zwischen Blumen rauscht,
Am stillen Seeabhange
Im Mondenlichte lauscht? —

Sie kommt herangeschwommen,
Ein königlicher Schwan,
Du kannst nicht mehr entkommen,
Die Kraft ist dir genommen,
Dich faßt ein fremder Wahn.

Und wunderbarer Weise
Sie still die Ringe streift;
Und näher stets im Kreise,
Geheimnißvoll und leise,
Bis Schwindel dich ergreift.

Kennst du die schöne Schlange,
Die sich auf Rosen wiegt? —
Den Zauber, der im Klange
Des Lauts: Verboten, liegt?

Des Fremdlings Abendlied.

Ich komme vom Gebirge her,
Die Dämm'rung liegt auf Wald und Meer;
Ich schaue nach dem Abendstern,
Die Heimath ist so fern, so fern.

Es spannt die Nacht ihr blaues Zelt
Hoch über Gottes weite Welt,
Die Welt so voll, und ich allein,
Die Welt so groß und ich so klein.

Sie wohnen unten Haus bei Haus,
Und gehen friedlich ein und aus;
Doch ach, des Fremdlings Wanderstab
Geht landhinauf und landhinab.

Es scheint in manches liebe Thal
Der Morgen- und der Abend-Strahl,
Ich wandle still und wenig froh,
Und immer fragt der Seufzer: wo?

Die Sonne dünkt mich matt und kalt,
Die Blüte welk, das Leben alt,
Und was ſie reden, tauber Schall,
Ich bin ein Fremdling überall.

Wo biſt du, mein gelobtes Land,
Geſucht, geahnt und nie gekannt?
Das Land, das Land ſo hoffnunggrün,
Das Land, wo meine Roſen blüh'n?

Wo meine Träume wandeln gehn,
Wo meine Todten auferſtehn,
Das Land, das meine Sprache ſpricht,
Und alles hat, was mir gebricht?

Ich überſinne Zeit und Raum,
Ich frage leiſe Blum' und Baum;
Es bringt die Luft den Hauch zurück:
„Da, wo du nicht biſt, iſt das Glück!“

Entſagung.

Was fern wie dunkle Sage,
Wie Traumbild vor mir ſchwebt:
Es waren goldne Tage,
So zauberſchön gewebt.

Wie da die Farben glühten,
In Morgenroth getaucht!
Wie da die Blumen blühten,
Von Hoffnung angehaucht!

Welch Sehnen, welches Bangen!
Es war nicht zu verſteh'n.
Welch Ahnen und Verlangen,
Und ſelig Untergeh'n!

Was galten dem Entzücken,
Was galten Raum und Zeit?
Vom Himmel Sterne pflücken,
War eine Kleinigkeit.

Doch ach die Glut ward lauer,
Es kam und ging das Jahr,
Und manches Bild ward grauer,
Das roſenfarben war.

Das trunkne Wonne-Schweben,
Die fromme Schwärmerei,
Der Wolluſt ſüßes Beben,
Das alles iſt vorbei.

Wir wallen kaum und wanken,
Uns ſelber fremder ſchon,
Noch in des Daſeyns Schranken,
Das Leben iſt entfloh'n.

Wir ſind nicht mehr, wir ſcheinen,
Und träumen unbewußt.
O laß uns geh'n und weinen,
Und ſcheiden von der Luſt!

Die Sonne ſinkt hinunter,
Die Blüten fallen ab,
Es malt das Laub ſich bunter,
Und vor uns graut das Grab.

Paul Gerhard.

Zu Brandenburg einſt waltet
Der Kurfürſt weit und breit;
Doch neue Lehre ſpaltet
Des Glaubens Einigkeit.
Es ſteuern wohl Geſetze
Verbotenem Geſchwätze,
Wie das Edict es nennt;
Doch wird es ihm gelingen,
Den freien Geiſt zu zwingen
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

Er ſtand an heil'ger Stäte,
Der Kirche heller Stern,
Durch Lehren und Gebete
Verkündigend den Herrn:
„Und laß dir nimmer grauen,
Mußt droben dem vertrauen;
Des Name Zebaoth,
Und ob des Himmels Schranken,
Und alle Veſten wanken,
Ein' veſte Burg iſt unſer Gott!“

Der Kurfürſt aber ſandte,
Da kam der fromme Mann;
Des Fürſten Auge brannte,
Und zürnend hub er an:
„Wer nur den eignen Grillen,
Nicht des Geſetzes Willen
Zu folgen, weiſe fand,
Der hat — es ſey geſprochen! —
Hat Ehr' und Amt verbrochen,
Und meidet fortan Stadt und Land.“

Der Greis verſetzt beſcheiden:
„Mir ziemt's, das ſtrenge Recht,
Gebieter, zu erleiden,
Mir, dem geringen Knecht.
Wie mag ich anders lehren,
Das Reich des Herrn zu mehren,
Als wie geſchrieben ſteht?
Es bleibt gerecht ſein Wille,
Ich will ihm halten ſtille.“ —
Und d'rauf verneigt er ſich und geht.

Und wehrt daheim dem Jammer,
Und alles legt er ab,
Und nimmt aus ſeiner Kammer
Die Bibel und den Stab.
Die Mutter, blaß vor Harme,
Das jüngſte Kind im Arme,
Das zweite bei der Hand —
So tritt er an die Schwelle,
Und blickt hinauf ins Helle,
Und meidet fröhlich Stadt und Land.

Wer geht im fernen Thale
Den müden Pilgergang
Im heißen Sonnenstrahle
Die flache Haid' entlang? —
Sie wallen froh im Glauben,
Als blühten ihnen Lauben
Der fremden Erde zu;
Und als der Tag verflossen,
So beut, in Wald verschlossen,
Ein gastlich Dach dem Häuflein Ruh.

O schau den süßen Schlummer,
Der Kleinen auf der Bank!
In's Mutterherz der Kummer,
So viel es kämpfte, sank:
„Wer wird sich doch der Armen
Im fremden Land' erbarmen
Und ihr Verbitter seyn?
Wer wird das Herz erweichen?
Die harten Menschen reichen
Den Hungrigen für Brod den Stein.“

Der fromme Dichter lächelt:
„Sie stehn in Gottes Huth!“
Des Glaubens Palme fächelt
Ihm Freudigkeit und Muth;
Und wo sich solche Blüte
Entfaltet im Gemüthe,
Ist nimmer fern das Glück.
Er geht hinaus in Eile,
Und bringt nach kleiner Weile
Des Trostes goldne Lied zurück:

„Befehl du deine Wege,
„Und was das Herze kränkt,
„Der allertreusten Pflege
„Deß, der den Himmel lenkt.“
Da däucht es ihren Sinnen,
Als ob die Furcht von hinnen,
Und alle Sorge flöh;
Denn, kaum das Lied vernommen,
Ist über sie gekommen
Der Friede Gottes aus der Höh.

Sie schwören still, und schauen
Hinaus in Wald und Nacht,
Und über dunkeln Auen
Der Sterne goldne Pracht;
Sie schwören, ob die Wellen
Bis an die Seele schwellen,
Zu trauen für und für;
Und als der Schwur vollzogen,
Und himmelan geflogen,
Da steht die Hülfe vor der Thür.

Denn draußen scharrt im Sande
Bereits des Rosses Fuß;
Es bringt aus Sachsen-Lande
Der Bote diesen Gruß:
„Dem Sänger Heil und Frieden!
Ich bin hieher beschieden
Durch Kurfürst Christian;
Er will den Dulder ehren,
Den, treu im Thun und Lehren,
Die Engel Gottes wandeln sah'n.

„Er hat dich auserkohren,
Zu weiden eine Heerd',
Und was du dort verloren,
Sey dreyfach dir gewährt!
Wohlauf! es graut der Morgen,
Dahinten laß die Sorgen,
Und reiche mir die Hand!
Es winken uns die Gränzen,
Eh' wieder Sterne glänzen,
Umfängt dich Freund und Vaterland."

Alte Liebe.

Als Ulyß vor vielen Jahren
Immer suchend irrgefahren
In der Fremde fern und nah,
Fand er einst nach langem Sehnen
Unter tausend Freudenthränen
Sein verlornes Ithaka.

Kannst du wünschen nur und hoffen,
Steht das Paradies noch offen,
Das uns selig einst umfing;
Liebe hinkt noch selbst auf Krücken
Ueber Regenbogen-Brücken
In den Stern, der unterging.

Mag das Herz sich bläh'n und falten,
Alle Tage neu gestalten,
Höre, was Petrarca spricht:
Ist der goldne Pfeil geflogen,
Heilt der abgespannte Bogen
Die geschlag'ne Wunde nicht.

Der Alte und die Stimme.

Der Alte.

Ich ſpannte das Segel und flog von Haus
Mit Saus und Braus,
O ſelige Wonne!
Entgegen der Sonne,
Und weiter fort in die Welt hinaus.
Es gingen Strom und Welle
Wohl immerdar
Viele Tag' und Jahr';
Da kam ich wieder zur Stelle.
Denn rund iſt der Kreis,
Und des Lebens Gleis
Führt nimmer weit von der Schwelle.

Die Stimme.

Das Kind und der Greis,
Sie ſchließen den Kreis;
Wir enden, wo wir beginnen.
Gehofft und gequält,
Geſtrebt und gefehlt,
Das heißt das Leben gewinnen.
Das, was du geſollt,
Das haſt du gewollt:
Drum fahre mit Freuden von hinnen.

Abſchied.

Grabesmelodien tönen
Aus der Ferne zu mir her,
Und die dumpfen Glocken ſtöhnen,
Und wie Seufzer rauſcht das Meer.
Matter malt den Himmelsbogen
Die verglomm'ne Purpurglut,
Und von Nachtgewölk umzogen
Schwimmt der Vollmond in der Flut.

Schwermuthvoll, wie junge Bräute
In des Vielgeliebten Grab,
Seh' ich unter Trau'rgeläute
In die Tiefe ſtill hinab.
Bleiche Luftgebilde wanken,
Geiſtern gleich, im Todtenflohr
Aus der Kindheit dunklen Schranken
Wie durch Grabesnacht hervor.

Leicht, wie Nebel sich entfalten,
Flüchtig, wie das Bild im Traum,
Sind die schwankenden Gestalten,
In des Daseyns engem Raum!
Freundlich leuchten mir die Sterne
Heute noch auf lieber Flur,
Morgen such' ich aus der Ferne
Ach, die längst verschwundne Spur.

Die Rückkehr ins Vaterland.

1806.

Es bringt vom Norden mich die Welle
Nach langer Flucht zum deutschen Strand;
Ich steh' befremdet an der Schwelle,
Und kenne nicht das theure Land,
Wo Vaterhaus und Wiege stand.

So kennen wir die Braut nicht wieder,
Die hold uns vormals angelacht.
Es scheinen minder schlank die Glieder,
Wir hätten anders Gang und Tracht,
Den Gruß uns freundlicher gedacht.

Und doch, was kümmert uns die Narbe,
Die bleichere Gestalt voll Harm,
Und des Gewandes Trauerfarbe!
Wir sinken wieder wonnewarm
Der Vielgeliebten in den Arm.

Und schau'n mit innigem Vergnügen
Zur Langentbehrten stumm empor,
Und späh'n in den bekannten Zügen,
Und finden nicht, daß sie verlor:
Sie dünkt uns schöner, wie zuvor.

Und wir beschwören rasch auf's neue
Der Liebe heiliges Gebot,
Den alten Bund gebrochner Treue:
Zu scheiden nicht in Freud' und Noth,
Bis daß uns scheidet einst der Tod.

An einen deutschen Freund.

Es bleibt auf Erden doch beim Alten,
Drum lebe, weil der Becher schäumt,
Und laß die Sterne droben walten!
Vergiß, was dir bey Nacht geträumt,
Wenn Morgenroth den Himmel säumt!

Es träumt sich wohl in jungen Jahren,
Da baut man Schlösser hoch und bunt;
Doch leider! hab' ich bald erfahren,
Wo Menschen bauen, ist der Grund,
Wie das Gestell des Glückes, rund.

Was schmücken wir die Zauberwelten
Phantastisch, wie die goldne Zeit?
Ach! das Gewünschte trägt so selten,
Gereift zur armen Wirklichkeit,
Des Wunsches buntgewirktes Kleid.

Doch ob das Auge nichts als Scherben,
Und jenen Engel Gottes ſah,
Der an Geberde, wie Verderben;
So war das Gute dennoch nah,
Unkenntlich ſtand es vor uns da.

Und brannt' uns nicht das Herz im Leibe?
Und muß es nicht alſo geſchehn,
Daß aus Verweſung Blüte treibe?
Das Todte muß zu Grabe gehn,
Soll neu das Leben auferſtehn.

Es webt die Hoffnung ihren Bogen
Aus Regen und aus Sonnen-Licht;
Sie hat ihn tröſtend aufgezogen,
Und ſteht uns lächelnd an und ſpricht:
Kleingläubige, verlaßt euch nicht.

Deutſches Lied.

Von allen Ländern in der Welt
Das deutſche mir am beſten gefällt,
Es träuft von Gottes Segen;
Es hat nicht Gold noch Edelſtein,
Doch Männer hat es, Korn und Wein
Und Mädchen allerwegen.

Von allen Sprachen in der Welt
Die deutſche mir am beſten gefällt,
Iſt freilich nicht von Seiden;
Doch wo das Herz zum Herzen ſpricht,
Ihr nimmermehr das Wort gebricht,
In Freuden und in Leiden.

Von allen Mädchen in der Welt
Das deutsche mir am besten gefällt,
Ist gar ein herzig Veilchen;
Es duftet, was das Haus bedarf,
Ist nicht, wie Rose, dornenscharf,
Und blüht ein artig Veilchen.

Von allen Frauen in der Welt
Die deutsche mir am besten gefällt,
Von innen und von außen;
Sie schafft zu Hause, was sie soll,
Die Schüssel und die Wiege voll,
Und sucht das Glück nicht draußen.

Von allen Freunden in der Welt
Der deutsche mir am besten gefällt,
Von Schaale, wie von Kerne;
Die Stirne kalt, der Busen warm,
Wie Blitz zur Hülfe Hand und Arm,
Und Trost im Augensterne.

Von allen Sitten in der Welt
Die deutſche mir am beſten gefällt,
Iſt eine feine Sitte;
Geſund an Leib und Geiſt und Herz,
Zu rechten Stunden Ernſt und Scherz,
Und Becher in der Mitte!

Es lebe die geſammte Welt!
Dem Deutſchen deutſch am beſten gefällt,
Er hält ſich ſelbſt in Ehren;
Und läßt den Nachbar links und rechts,
Weß Landes, Glaubens und Geſchlechts,
Nach Herzensluſt gewähren.

Vergebliches Thun.

Was iſt's, daß wir uns quälen,
Und die Minuten zählen,
Und hoffen dieß und das?
Wenn ich zu halten wähnte
Das Glück, das ich erſehnte,
So war es ein zerbroch'nes Glas.

Was iſt's, daß die Gedanken
Nie Ruhe findend wanken,
Und ſchweifen hier und dort?
Es gehn wohl manche Wege,
Doch führen alle Stege
Am Ende zu demſelben Ort.

Was spähʼn wir in die Ferne,
Und bauen an die Sterne
Aus Sorgen unser Haus?
Das Haus, es war zu Ende,
Da trugen sie behende,
Den Herrn den andern Tag hinaus.

Was schreien wir uns heiser?
Die Welt wird doch nicht weiser,
Sie treibt es, wie sie kann;
Wir aber sind die Thoren,
Das Leben geht verloren,
Und Niemand sieht uns dankbar an.

Ich will in meinem Garten
Der stillen Blumen warten,
Und freuen mich an Duft,
Und ruhn' nach einem Veilchen
Mit Haideblum' und Veilchen
Vergessen in derselben Gruft.

Gleiche Loose.

Herr Nachbar, machen wir den Frieden,
Herr Nachbar groß und reich!
Laß sehn, was uns das Loos beschieden —
Die Loose sind sich gleich.

Was siehst du, Freund, darum so sauer,
Und machst die Stirne kraus?
Wir sehn, besehn wir uns genauer,
Wie Zwillingsbrüder aus.

Wir ſind beinah' von gleicher Größe,
Herr Nachbar, ich und du;
Auch decken wir dieſelbe Blöße
Mit gleichen Lappen zu.

Es iſt von gleichem Schrot und Korne,
Was uns wie Gold erſcheint;
Wir leiden an demſelben Dorne,
Wenn unſer Auge weint.

Wir irren auf derſelben Reiſe
Gleich fremd und unbekannt;
Und nähren uns von Einer Speiſe,
Der Speiſe, Wahn genannt.

Wir trinken aus demſelben Bache,
Dem ſtillen Bache — Zeit;
Und wohnen unter Einem Dache,
Dem Dache — Himmelweit.

Wir beide zieh'n an Einer Kette,
Die Kette bricht entzwei;
Drauf ſchlafen wir in Einem Bette,
Dem Bette Sorgenfrei.

Uns ward ein gleiches Maaß gemeſſen,
Das Maaß iſt morgen voll;
Dann ſind wir beide gleich vergeſſen;
Drum heute keinen Groll.

Susanna.

Es kaum begann zu tagen,
Susanna ging von Haus:
„Hinaus ist er getragen,
„Und ich muß auch hinaus.“

Sie lief durch Markt und Gassen:
„Ade, geliebter Ort,
Ich muß dich nun verlassen,
Susanna wandert fort.“

Sie kam zur Kirchhofs-Linde,
Sie warf sich auf das Grab,
Und riß die Trauer-Binde,
Und riß den Schleier ab.

Wie flatterten die Locken!
Wie seufzte sie so tief!
Da läuteten die Glocken,
Da war's, als ob was rief.

Sie kam zur krummen Brücke,
Sie ging hinab in's Feld:
„Er kommt nicht mehr zurücke,
„Drum weiter in die Welt!"

Sie sprang durch Wald und Weiden,
Wie das gejagte Reh;
„O Gott, wie thut das Scheiden,
„Wie thut's im Herzen weh!"

Sie sprang durch Moor und Gründe,
Bis matt sie liegen blieb;
Doch ach, wie Fluch und Sünde
Es sie von dannen trieb.

Sie ſchweifte viele Meilen,
Die Erde ſchien ihr leer;
Sie durfte nirgend weilen,
Und kam zuletzt an's Meer.

Sie ſaß ſo bang am Strande,
Die Luft war ſchwül und roth:
„Ich bin hier fremd im Lande,
„Und wäre lieber todt.“

Da thät die Woge ſchwellen,
Und brauſen hoch empor,
Da ſtieg aus grünen Wellen
Der Waſſermann hervor.

Das gelbe Haar voll Perlen,
Das Auge ſanft und blau,
Der Leib ſo ſchlank wie Erlen,
Die Rede Honigthau.

Er neigte, halb gehoben,
Den Waſſerlilienſtab:
„Was willſt du länger droben?
„Komm, liebe Maid, herab!

„Denn draußen iſt es ſchwüle,
„Und rauh der Weg und weit;
„Mein Kämmerchen iſt kühle,
„Das Bettchen ſteht bereit.

„Komm, reiche mir die Hände,
„Und dieſer Ring iſt dein;
„Dann biſt du ſonder Ende
„Das traute Liebchen mein.

„Mit Muſcheln und Korallen
„Auf Meeresgrund gepflückt,
„Im Hauſe von Kriſtallen,
„Iſt meine Braut geſchmückt.

„O habe, Kind, Vertrauen,
„Und faſſe mich nur an!“
Sie ſchauderte vor Grauen,
Des Herzens Blut gerann.

Sie ſchwankte hin und wieder
So leichenſtarr und blaß;
Der Blick flog auf und nieder,
Das Auge war nicht naß.

Er ſchmeichelte ſo ſüße,
Sie blieb, wie träumend, ſtehn;
Es war, als ob die Füße
Nicht weiter konnten gehn.

Sie ſtand hinabgebogen,
Da faßt er das Gewand,
Sie fühlt ſich fortgezogen,
Und reichte ſchnell die Hand.

Das heilige Feuer.

Und auf die rohe Menschenschaar
War tiefe Nacht gesunken.
Da kreiste dreimal Jovis Aar,
Und sieh, dem dampfenden Altar
Entglomm der Götterfunken.

„Er geh' hinab von Hand zu Hand
Die kommenden Geschlechter,
Und leuchte hell, ein heil'ger Brand,
Wie warmer Sonnenschein ins Land!
Bestellt ihm treue Wächter!“

Und siehe, das Nomadenzelt
Verläßt erstaunt der Rohe;
Es röthete sich Alp und Welt,
Es tagte selbst die neue Welt
Von der entbundnen Lohe.

Erloschen ist das heil'ge Licht,
Die Priester sind entschlafen,
Das Volk erkennt das Rechte nicht;
Die Götter sitzen zu Gericht,
Den Erdenkreis zu strafen.

Doch steht er auch der Gnadenstuhl
Auf hohen Donnersitzen!
O schickt es uns — die Zeit ist schwul,
Das Leben kriecht ein träger Pfuhl —
O schickt es uns in Blitzen!

TAYLOR INST. OXFORD

Das heilige Feuer.

Und auf die rohe Menschenschaar
War tiefe Nacht gesunken.
Da kreiste dreimal Jovis Aar,
Und sieh, dem dampfenden Altar
Entglomm der Götterfunken.

„Er geh' hinab von Hand zu Hand
Die kommenden Geschlechter,
Und leuchte hell, ein heil'ger Brand,
Wie warmer Sonnenschein ins Land!
Bestellt ihm treue Wächter!“

Und siehe, das Nomadenvolk
Verläßt erstaunt der Rohe;
Es röthete sich Alp und Volk,
Es tagte selbst die neue Welt
Von der entbundnen Lohe.

Erloſchen iſt das heil'ge Licht,
Die Prieſter ſind entſchlafen,
Das Volk erkennt das Rechte nicht;
Die Götter ſitzen zu Gericht,
Den Erdenkreis zu ſtrafen.

Doch ſteht er auch der Gnadenſtuhl
Auf hohen Donnerſitzen!
O ſchickt es uns — die Zeit iſt ſchwul,
Das Leben kriecht ein träger Pfuhl —
O ſchickt es uns in Blitzen!

TAYLOR INST. OXFORD

Das heilige Feuer.

Und auf die rohe Menschenschaar
War tiefe Nacht gesunken.
Da kreiste dreimal Jovis Aar,
Und sieh, dem dampfenden Altar
Entglomm der Götterfunken.

„Er geh' hinab von Hand zu Hand
Die kommenden Geschlechter,
Und leuchte hell, ein heil'ger Brand,
Wie warmer Sonnenschein ins Land!
Bestellt ihm treue Wächter!“

Und siehe, das Nomadenzelt
Verläßt erstaunt der Rohe;
Es röthete sich Alp und Belt,
Es tagte selbst die neue Welt
Von der enthundnen Lohe.

Erloschen ist das heil'ge Licht,
Die Priester sind entschlafen,
Das Volk erkennt das Rechte nicht;
Die Götter sitzen zu Gericht,
Den Erdenkreis zu strafen.

Doch steht er auch der Gnadenstuhl
Auf hohen Donnersitzen!
O schickt es uns — die Zeit ist schwul,
Das Leben kriecht ein träger Pfuhl —
O schickt es uns in Blitzen!

Das heilige Feuer.

Und auf die rohe Menschenschaar
War tiefe Nacht gesunken.
Da kreiste dreimal Jovis Aar,
Und sieh, dem dampfenden Altar
Entglomm der Götterfunken.

„Er geh' hinab von Hand zu Hand
Die kommenden Geschlechter,
Und leuchte hell, ein heil'ger Brand,
Wie warmer Sonnenschein ins Land!
Bestellt ihm treue Wächter!"

Und siehe, das Nomadenzelt
Verläßt erstaunt der Rohe;
Es röthete sich Alp und Belt,
Es tagte selbst die neue Welt
Von der entbundnen Lohe.

Erloschen ist das heil'ge Licht,
Die Priester sind entschlafen,
Das Volk erkennt das Rechte nicht;
Die Götter sitzen zu Gericht,
Den Erdenkreis zu strafen.

Doch steht er auch der Gnadenstuhl
Auf hohen Donnersitzen!
O schickt es uns — die Zeit ist schwul,
Das Leben kriecht ein träger Pfuhl —
O schickt es uns in Blitzen!

TAYLOR INST. OXFORD

Das heilige Feuer.

Und auf die rohe Menschenschaar
War tiefe Nacht gesunken.
Da kreiste dreimal Jovis Aar,
Und sieh, dem dampfenden Altar
Entglomm der Götterfunken.

„Er geh' hinab von Hand zu Hand
Die kommenden Geschlechter,
Und leuchte hell, ein heil'ger Brand,
Wie warmer Sonnenschein ins Land!
Bestellt ihm treue Wächter!“

Und siehe, das Nomadenzelt
Verläßt erstaunt der Rohe;
Es röthete sich Alp und Belt,
Es tagte selbst die neue Welt
Von der entbundnen Lohe.

Erloſchen iſt das heil'ge Licht,
Die Prieſter ſind entſchlafen,
Das Volk erkennt das Rechte nicht;
Die Götter ſitzen zu Gericht,
Den Erdenkreis zu ſtrafen.

Doch ſteht er auch der Gnadenſtuhl
Auf hohen Donnerſitzen!
O ſchickt es uns — die Zeit iſt ſchwul,
Das Leben kriecht ein träger Pfuhl —
O ſchickt es uns in Blitzen!

TAYLOR INST. OXFORD

Gebet.

Der du kleidest nackte Reben,
Dem die Ysop-Ranken beben
Und die Zeder wallt;
Dem die Seidenwürmer weben,
Und die hohen Adler schweben,
Und der Donner schallt;
Der du sendest Tod und Leben,
Den die Cherubim erheben,
Dem der Säugling lallt:
Gieb uns unser täglich Brod,
Gieb uns Freude, gieb uns Noth,
Tagesschweiß und Abendroth,
Einen guten schnellen Tod!

Unſtetes Treiben.

Des Menſchen Gedanken
Hinauf und hinab;
Sie ſchwanken und ranken
Und ſuchen den Stab;
Sie wanken und kranken
Und finden das Grab.

Trostlied.

Armes Herz, warum in Aengsten?
Was dir fehlt, ist lange da:
Wenn die Winternacht am längsten,
Und dem Traurigen am bängsten,
Ist die Sonnenwende nah.

In dem grambefangnen Herzen
Lösen endlich sich die Weh'n,
Und Vergnügen keimt aus Schmerzen,
Wie, wenn Frühlings-Lüfte scherzen,
Veilchen bald aus Eis erstehn.

In der Wolke dunklen Farben
Schlafen Gold und Himmelblau;
Hungrigen, die heute darben,
Reiften gestern schon die Garben,
Regnet morgen Manna-Thau.

Wer mühselig und beladen
Seine Wunde wäscht im Belt,
O dem kauft für seinen Schaden,
Ihn mit Lind'rungs-Oel zu baden,
Balsam in der neuen Welt.

Daß er seinen Liebling rette,
Kommt der Engel und zerbricht
Lächelnd des Gebundnen Kette;
Und der sitzt an seinem Bette,
Weint und sieht die Hülfe nicht.

Leer ist des Geliebten Stelle,
Traurend klagt das Saitenspiel;
Ach, die Thräne fließt so helle —
Sieh, da steht er an der Schwelle,
Eh' sie noch zur Erde fiel.

Sag's den Guten, die da weinen,
Ihre Noth ist längst bedacht,
Und es leuchtet allen Reinen,
Denen Glaubens-Sterne scheinen,
Morgenröthe durch die Nacht.

Sag's dem armen, alten Manne,
Morgen ist er jung und reich;
Auf dem Berge fällt die Tanne,
Sieben Fuß und eine Spanne
Machen ihn dem Fürsten gleich.

Nachtlied.

Nun ruhen alle Wälder,
Die Thäler und die Felder,
Es kommt die stille Nacht. —
So geht ihr Tages-Sorgen,
Geht schlafen, bis ihr morgen
Von neuem mit der Welt erwacht.

Die Sonne schwand in Eile,
Ich sah vor kleiner Weile
Sie hoch am Himmel stehn. —
Es steigt und fällt hienieden,
Drum, Seele, sey zufrieden!
Was hoch steht, das muß untergehn.

Ich geh' in meine Kammer,
Und lasse Lust und Jammer
Nun hinter mir zurück. —
Ach, Fröhlichseyn und Trauern
Mag Tageslänge dauern,
Am Abend sieht sich gleich das Glück.

Nun leg' ich ab die Kleider,
Den Schmuck, warum der Neider
Mir oft im Wege stand. —
Was an und ab wir legen,
Bringt Frieden nicht und Segen;
Fahr' hin, du schnöder Erdentand.

Nun zieh' ich aus die Schuhe,
Der Fuß will seine Ruhe,
Der ausgewandert hat. —
Wir pilgern wohl und wallen,
Doch wenn die Glocken schallen,
Dann schleußt sich unser Wanderpfad.

Nun senkt das Haupt sich nieder,
Nun strecken sich die Glieder,
Das Tagwerk ist vorbei. —
O stille, Herz, sollst werden
Vom Dienste dieser Erden,
Von Furcht und Hoffnung endlich frei.

Nun schließen sich ermattet
Die Augen, nachtumschattet,
Bis neues Licht erscheint. —
Dann fließen wieder Zähren;
Doch ewig wird's nicht währen,
Das Auge bricht, das g'nug geweint.

Nun will der Schlaf nicht säumen,
Ade! Nach kurzen Träumen
Kommt Morgenroth und Müh. —
Bald folgt auf kurzen Kummer
Ein tiefer, langer Schlummer;
Dann heißt es nimmer: morgen früh.

Menſchenſinn.

Des Menſchen Auge weint und lacht, —
Da glaubt ihr's zu verſtehn;
Doch ſeht ihr auch im tiefen Schacht
Des Herzens Hammer gehn?

Was drinnen waltet in der Bruſt
Von Neigung oder Haß,
Und wie ſich gatten Schmerz und Luſt,
Zeigt kein geſchliffnes Glas.

Was ſich im innern Spiegel malt,
Wie ſich die Farbe bricht,
Und in der Seele wiederſtralt,
Das lehrt die Schule nicht.

Die Welt iſt Bild im Auge nur,
Man ſieht doch, wie man kann;
Der Ton, die Sprache der Natur,
Spricht Jeden anders an.

Was kann ich denn für Aug' und Ohr?
Wie beide nehmen wahr,
So ſchwebt das Bild den Sinnen vor,
Und ſtellt ſich täglich dar.

Die Winde weh'n, die Wolken zieh'n
Die Welle rauſcht dahin;
Wie Wolke, Wind und Welle fliehn,
Bewegt ſich Menſchenſinn.

An den Tag.

Der du aus der Morgenröthe
Dich holdſelig neigſt,
Und beim Schall der Hirtenflöte
In die Thäler ſteigſt;

Freuden, die geſchlummert haben,
Wiederum erneu'ſt,
Hoffnungen und bunte Gaben
Auf die Hütten ſtreu'ſt;

Und in Sonnenſchein und Regen
Deinen Wandel hüllſt,
Wenn du mit Geſchenk und Segen
Unſre Kammern füllſt;

Schaue lächelnd auf mich nieder,
Lieber, schöner Tag!
Daß es mir, wie gestern, wieder
Heute glücken mag.

Daß ich fröhlich im Vertrauen
Meines Weges geh,
Und auf Haiden oder Auen
Heiter um mich seh.

Daß mir bleibe, bis du endest,
Stiller, klarer Sinn,
Und mir alles, was du sendest,
Werde zu Gewinn.

Wer die Perle hat gefunden,
Freien Lebensblick,
O dem bringen alle Stunden
Freundliches Geschick.

Verlorner Fleiß.

Der Wunsch sprang früh des Morgens aus,
Und hinkte des Abends zurücke;
Nach Schmetterling lief er und Blumenstrauß,
Und fand unterweges die Krücke.

Phantaſie der Liebe.

Was mit des Regenbogens Farben
Das Leben zaubriſch malt,
Und über ſtiller Hoffnung Garben
Wie Morgenröthe herrlich ſtrahlt;
Was auf des Lebens Oceane
Dich leiſen Hauchs umfliegt,
Daß ſpielend mit dem leichten Kahne
Die Welle dich in Träume wiegt;

Was ſchwebend über Millionen
Das Rad der Schöpfung dreht,
Und von dem Eiſe der Huronen
Bis zu des Südmeers Palmen weht;
Was in des Hermelins Gebräme
Des Stolzes Starſinn bricht,
Und Bettelſtab und Diademe
In eine ſchöne Kette flicht;

Was ewig, wie des Himmels Sonnen,
Durch alle Nerven glüht,
Bis das Erstarrete zerronnen,
Und Leben aus dem Todten blüht:
Es ist der Liebe stilles Weben,
Es ist ihr leiser Gang,
Es ist der Wollust süßes Beben
Und reiner Seelen Wiederklang.

Es war's, was an der Kindheit Gränzen
Die Brust als Ahnung hob;
Was mit des Mondlichts mildem Glänzen
Des Jünglings düstern Pfad umwob;
Was dich als Mann im schönen Bunde
An die verwandte Seele schließt,
Und in der Weihe großer Stunde
Das Füllhorn segnend auf dich gießt.

Der heilige Medardus,

Stifter des Roſenfeſtes zu Salency.

Andre mögen andre preiſen,
Andre Helden, andre Weiſen!
Schnell verrauſcht der eitle Ruhm.
Die wie Götter einſt geachtet,
Sind verſchollen und umnachtet
Von dem grauen Alterthum. —
Dein Gedächtniß, frommer Mann,
Wird auf Erden noch geſegnet,
Wenn der Mai auf Knoſpen regnet,
Und das Roſenfeſt begann.

Steh, o Wandrer, still und frage,
Wer in jenem Sarkophage
Einsam bei den Todten liegt;
Haben ihn auf Ehrenbetten
Flüche oder Seelenmetten
In den tiefen Schlaf gewiegt? —
Ach, es wird des Namens nie
Laut noch Kunde mehr vernommen —
Wenn Medardus Rosen kommen,
Denkt man sein in Saleucy.

Was die Weisen der Sarbonnen
Sich vor Alters ausgesonnen,
Selbst ihr Himmel und ihr Gott,
Wurde durch den Zeitenwandel
Als ein längstverkomm'ner Handel
Jüngerer Geschlechter Spott.
Ihre Schulen und Lyceen,
Ihre Tempel sind geschlossen —
Doch so lange Rosen sprossen,
Wird sein Blumenaltar stehn.

Was die Mächtigen gewaltet,
Iſt wie ein Gewand veraltet
In der Zeiten Wiederkehr;
Jene ſtarken Ritterhallen,
Jene Zwinger ſind gefallen,
Selbſt die Gräber ſind nicht mehr;
Ihre Dome, hoch und kühn,
Ihre Burgen ſind gewichen,
Ihre Wappen ſind verblichen —
Aber ſeine Roſen blüh'n.

Suchſt du dorten Priams Zinnen
Wo Simois Fluthen rinnen? —
Jene Zinnen ſtürzten ein.
Suchſt du dort die hohen Mauern,
Wo die Töchter Zions trauern? —
Ach, von ihnen blieb kein Stein.
Oede liegen Thal und Höh'n,
Babylon und Troja ſanken —
Doch um friſche Lauben ranken
Hier die Roſen jung und ſchön.

Eitles, was die Zeit geboren,
Geht bald in der Zeit verloren,
Weggeweht wie leichte Spreu;
Doch was wir als reinen Segen
In die Zeiten niederlegen,
Das gebiert sich ewig neu;
Und es ist, daß sie Gewinn
Kommenden Geschlechtern bringe,
Eine Rose nicht geringe,
Die gepflanzt ein edler Sinn.

Schaue jene Rosenhecken,
Wo den schönsten Tag zu wecken,
Eos aus den Fluten steigt;
Wo beim festlichen Geläute
Sich der holde Kreis der Bräute
Vor den Altarstufen neigt.
Schaue, wie die Schwesterschaar,
Wie des Dorfes Mütter wallen
Um die Glücklichste von allen,
Die der Rose würdig war.

Strahlend, wie die Morgenröthe,
Tritt bei Cimbelklang und Flöte,
Gleich der Feen Königin,
Angethan mit Gold und Seide
Reich an Persiens Geschmeide,
Stolz einher die Sultanin,
Aber herrlicher geschmückt,
Reicher im bescheidnen Lohne
Einer armen Blätterkrone
Steht die Jungfrau hochbeglückt.

Und der Jüngling steht von weiten,
Sinnt der Liebe Seligkeiten
Und der Unschuld Wonne nach.
Ach, sie war ihm längst gewogen,
Und der Bund, er wird vollzogen,
Und erbaut ein Hüttendach.
Sie bewahren Treu und Recht
Zartgesinnt in ihrer Mitte,
Und erzieh'n in frommer Sitte
Ein glückseliges Geschlecht.

Die Hand Gottes *).

Zum Herrscher sprach der fromme Mund:
Was da gesäugt vom Weibe,
Dem sey das Wort des Höchsten kund,
Er spricht, es ist der alte Bund,
Daß nichts auf Erden bleibe;
Und es zerbricht, wie Glas, sein Schelten
Den Königsscepter dreier Welten.

*) Im Jahre 1804 lag die Hand Gottes schwer auf Spanien, welches nach einander mit Mißwachs, Krieg, Aufruhr, Pest und Erdbeben heimgesucht ward.

Und als der Seher redend stand,
Da kam heran der Bote:
„Ein Wetter Gottes ging durch's Land,
Des Reiches Saaten sind verbrannt,
Versengt erstirbt die Schote:
Und giftiger Insecten-Regen
Zerfraß des Oelbaums kargen Segen.“

Und ehe noch der letzte Ton
Der Rede war verklungen,
Da kam der Woge rauher Sohn,
Dem Untergange kaum entflohn,
In banger Hast gesprungen:
„Herr deine Flotten sind genommen,
Vom Norden kam der Feind geschwommen.“

Und als das Wort gesprochen war,
Erschien sofort ein Dritter:
„Der Hölle Reich ist offenbar,
Es sprengte, Herr, der Sklaven Schaar,
Zehnhundert Mann die Gitter,
Und ihrer Rotte freche Horden
Sind ausgesandt, den Schlaf zu morden.“

Und als Entsetzen rings sich regt,
Kam neue Kunde wieder:
„Der Todesengel trifft und schlägt,
Was des Verderbers Zeichen trägt,
Mit Pfeilen Gottes nieder;
Und der Geschlechter Myriaden
Sie fallen wie gemähte Schwaden.“

Und kaum gesagt, als todtenbleich
Ein Diener bringt die Mähre:
„Verloren, Herr, ist Kron' und Reich!
Es stürmen, wilden Wettern gleich,
Heran Rebellen-Heere,
Und wie im Winde Spreu zerstoben,
Flieh'n deine Starken, wo sie toben.“

Und als das Schreckenwort noch schwebt,
Erscholl es an den Schranken:
„Der Herr im Zorne sich erhebt,
Der Erde Veste hat gebebt,
Und ihre Säulen wanken,
Und der Palläste Marmorhallen
Sind vor dem Herrn in Staub zerfallen.“

Und drauf der König also spricht:
„Wer mag dem Höchsten rathen?
Der Blitze schickt und sie zerbricht,
Er sitzt in Wolken zu Gericht,
Und wägt der Väter Thaten;
Und geht das Reich mit uns zu Ende,
So fallen wir in Gottes Hände.“

Theurer Sieg.

Das ſchwere Werk, es iſt gelungen,
Ertödtet endlich Fleiſch und Blut;
Wir haben die Natur bezwungen,
Und weiſe nennt man uns und gut.

Doch ach, die Thorheit unſrer Jugend,
Wie machte ſie ſo reich und warm!
Die Weisheit und des Alters Tugend,
Sie laſſen beide kalt und arm.

Es haben die gereiften Halme
Des Ackers Blumen all' erſtickt;
Errungen iſt die kahle Palme,
Und ach, das Veilchenbund zerknickt.

Elegie

am Grabe eines Jugendfreundes.

Im November 1794.

Röthliches Abendgewölk bethaut den einſamen Hügel,
Der unkenntlich und ſtumm deine Gebeine verbirgt.
Schwermuthvoll umhüllt die Dämm'rung den welkenden Raſen,
Und das fallende Blatt ſeufzet vom Winde gedreht.
Tiefes Schweigen umher, ich höre den Fußtritt des Todes
Durch das dumpfe Geläut, das in der Ferne verhallt.
Nicht Cypreſſe, noch Birke, gepflanzt vom weinenden Freunde,

Nur ein wildes Gesträuch senkt noch das trauernde Haupt;
Und kein liebendes Mädchen bestreut mit Blumen den Graswuchs,
Und kein Pilger verweilt sinnenden Blicks an der Gruft.
Ach, wer gedenkt des Jünglinges noch in dunkler Behausung!
Wie Vergißmeinnicht welkt, welkt auch Erinnerung hin.
Fünfmal sproßte der Halm an deines Grabes Erhebung,
Und in Vergessenheit schon sank dein Gedächtniß hinab.
Das ist irdische Weise: verschollen ist sie die Kunde,
Ehe der Hügel bewächst, ehe der Trauersaum schleißt.
Laß die Todten, so kalt und arm, begraben die Todten;
Heilig ruh' in der Brust, was die Geschichte nicht nennt.
Siehe Geliebter, ich darf leidtragend nicht länger verweilen,

Muß ins Leben hinein, rasch, wie dem Manne geziemt;
Muß, im Gedränge der Welt verloren, mich selber verlieren,
Doch im Strudel der Zeit halt' ich das Ewige fest.
Wenn in Mitternachtstunde der Rückerinnerung Spiegel
Mir das verwischte Gemäld' grauer Vergangenheit zeigt;
Wenn aus Sälen der Pracht vom fröhlich lärmenden Feste
In den düstersten Park Unmuth und Ekel mich treibt;
Will ich gedenken der Zeit, wo wir im glücklichen Wahne
Feigen auf Disteln gesucht, Feigen auf Disteln gepflückt.
Will gedenken der Welt voll Engel und Blumen und Frieden
Hinter jeglichem Dorf, jeglichem Busche versteckt.
Ach, wohin doch, wohin verrauscht, du goldne Minute,
Wo wir fröhlich und frei, einzig gelebt und geliebt!
Schlummere sanft, und neben dir ruh' in Frieden die Hoffnung,

Wie die Braut in der Gruft neben dem Jüng-
linge ruht.
Mit dir sank sie zugleich hinab die treue Gespielin,
Nimmer erwachend, wie du, schläft sie den ewigen
Schlaf.
Meine verlor sich von mir am Scheidewege der
Jugend;
Ohne Hoffnung und Freund blieb ich verwaiset zurück.
Und so geh' ich das Thal hinab, ein einsamer
Wandrer,
Welkende Rosen ums Haupt, Stachel des Grams in
der Brust.

Verzicht.

Sinke, ſinke nur ins Thal
Stiller Abend nieder!
Hatt' die Welt ſo lieb einmal,
Und die Welt mich wieder.

Ob die Bächlein voll und leer
Auf der Höh' beginnen,
Müſſen unten doch ins Meer
Alleſammt verrinnen.

Wandre, wandre ſtumm entlang
Die verlaßnen Stiege,
Bis nach Sonnen-Untergang
Stirbt die Eintagsfliege.

Pilger und Blümlein.

Es zog ein Pilger über Land,
Thät ins Gebirge gehn;
Und im Gebirge Pilger fand
Das Blümchen einsam stehn:
Du lebst und stirbst am stillen Ort,
Ich wandre heut und morgen fort,
Das Leben zu besehn.

„Ich blühe, weil ich eben muß,
Und weiß nicht, wie's geschah;
Ich dufte hier bis Tagesschluß,
Und Niemand kommt mir nah:
Und wird's im Walde kühl und grau,
Und fällt ins Thal der Abendthau,
So war ich nimmer da.“

So blühe, Blümlein, dich hier todt
Verborgen und allein;
Der Pilger muß mit seiner Noth
Wohl in die Welt hinein.
Die Zeit ist kurz und lang der Weg,
Er wandert über Brück' und Steg,
Doch heimlich denkt er dein.

Für Betrübte.

Was in Thränen wallt hienieden,
Pflegt erbarmend die Natur;
Allen Müden giebt sie Frieden,
Traue der Verheißung nur!
Bist du krank von langem Harme,
Ist dein Liebstes hin und todt:
Fall' ihr gläubig in die Arme;
Deine Freundin heilt die Noth.

Blieb dir nichts zum Eigenthume,
Als ein schwarzer Trauersaum:
Deine Schwester ist die Blume,
Und dein Bruder jeder Baum.
Kannst du nimmer es verschmerzen,
Wird das Sehnen dir zu laut:
Jüngling mit dem weichen Herzen,
Siehe, hier ist deine Braut.

Hat die Hoffnung dich betrogen,
Fand'ſt du draußen nicht das Glück,
Iſt die Welt die nicht gewogen,
Geh zur Mutter ſchnell zurück.
Hat die Jugend dich verlaſſen,
Iſt dein Alter ohne Stab:
Die Gefährtin mußt du faſſen,
Leiſe führt ſie dich hinab.

Das Mädchen der Hoffnung.

Am Walde hing die Morgenröthe,
Ich saß am Hügel ganz allein,
Und blies ein Liedchen auf der Flöte,
Und schaute traurig thalhinein.

Da stand ein Mädchen auf der Wiese,
Wie Gottes Engel lieb und schön,
Wie Lilien im Paradiese,
Wie Rosen jung auf Sarons Höhn.

Das Mädchen zeigte nach der Ferne,
Und winkte mir geheimnißvoll;
Ich sah die blauen Augensterne,
Und wunderbar das Herz mir schwoll.

Drauf lief ich eilends nach der Stelle,
Wo winkend ich es wandeln ſah,
Ich flog dahin mit Flügelſchnelle,
Doch ach! das Mädchen war nicht da.

Und als ich nun nach jeder Seite
Die Blicke wende, ſieh', da ſtand
Es wieder in gemeſſner Weite,
Und winkt und zeigt das ferne Land.

Ich folge ſonder Raſt und Weile,
Das Mädchen ſchreitet ſtets voran,
Daß ich, ſo viel ich ſtreb' und eile,
Es nimmer doch erreichen kann.

Es ſchwebt voran Berg auf und nieder,
Und wenn ich faſt ermattet bin,
So winkt es wunderſeltſam wieder,
Und deutet in die Ferne hin.

Und ach, von neuem unverdrossen
Verfolg' ich die geliebte Spur;
Darüber ist der Tag verflossen,
Und Abend wird es auf der Flur.

So fahre wohl, wir müssen scheiden,
Ich muß zur Heimath nun zurück,
Es blüht daheim auf stillen Weiden
Das nahe, das gewisse Glück.

Doch sieh, das Mädchen in der Ferne,
Es trau'rt und winkt geheimnißvoll,
Und deutet auf die goldnen Sterne —
Wer sagt mir doch, wohin ich soll?

Die Mutter über ihrem todten Kinde.

Sahst ihr gestern Rosen stehn,
Als es Mittag war? —
Kommt, die Lilie zu sehn,
Die die Nacht gebahr!

Was als Rose, zart genährt,
Einen Tag geblüht,
Ward zur Lilie verklärt,
Silberrein geglüht.

Und die reine Lilie,
Von der Erden los,
Tragen Englein liebeweh
In Maria's Schooß.

Legt die Blume nur ins Grab,
Die der Tod gepflückt,
Die gebrochne muß hinab,
Aufzugehn geschmückt;

Und muß blüh'n als Himmelsreis
In den blauen Au'n;
Ich will hier, wenn's Niemand weiß,
Liebend nach ihr schau'n;

Wenn mich linde Frühlingspracht
Mit Gesäusel weckt,
Oder Sturm der Winternacht
Mich aus Träumen schreckt.

Wenn das Haupt, von Thränen krank,
Sich an Gräber lehnt,
Oder auf der Gartenbank
Einsam sinnt und sehnt;

Ob ich schweife still und wild
Meiner kaum bewußt,
Soll es ruhn, das liebe Bild,
In der treuen Brust.

Todes Wiegenlied.

Ich hab' eine Wiege ſo ſchmuck und nett,
Und drinnen ſo weich und ſo warm ein Bett;
Ich wiege Groß, ich wiege Klein,
Und was ich wiege, ſchlummert ein.

Ich hab' eine Weiſe mir ausgedacht,
Es horchet wohl gerne, was weint und lacht;
Sie trällert Kind und Greis zur Ruh,
Das Auge fällt von ſelber zu.

Ich hab' ein gar liebliches Glockenſpiel,
Das auch wohl dem Könige ſelbſt gefiel;
Es klingelt, klingelt leiſe kaum,
Und was da weh thut — iſt ein Traum.

So kommt denn, ihr Kindlein, Hand in Hand,
Was Kronen getragen und Beſen band,
In meine Wiege, gleich bequem
Für Bettelſtab und Diadem.

Was ſteht da die blühende Braut ſo fern?
Ich habe die blühenden Bräute gern;
Der Roſen achte nicht, mein Kind,
Die Lilien viel ſchöner ſind.

Was hat er die Krücke ſo lieb, der Greis!
Was will er auf Erden? ſein Haar iſt weiß.
Komm her, vergiß es, daß du biſt,
Es iſt nur glücklich, wer vergißt.

Wohl ſteht er dir ſtattlich, der Doctorhut,
Doch irdiſche Weisheit macht ſchweres Blut!
Das Kopfweh und den kranken Wahn
Verſchaukelt dir mein leichter Kahn.

Laß, arme Verlorne, dir nimmer graun,
Hier iſt noch ein Plätzchen, du darfſt vertraun,
Die Tugend und das Glas zerbricht,
Ich wiege nur, und richte nicht.

Ehrwürdiger Biſchoff, geſtreng und fromm,
Verſchmähe die Nachbarin nicht, und komm,
Ob man die Münze lobt und ſchilt,
Mich kümmerts wenig, was ſie gilt.

Was, ſchöne Prinzeſſin, iſt Hermelin?
Ich habe Cypreſſen und Rosmarin;
Die ſtehn bei weißer Tracht wohl fein —
Nun ſtille, Kindlein, ſchlaft mir ein.

Stille Treu.

Mögen Lilien und Nelken
Mit dem Sommer blühn und welken:
Ewig jung und ewig neu
Grünt die Pflanze — stille Treu!
Blumen, die die Liebe flicht,
Welken auch im Herbste nicht.

Sehnsucht.

Wenn ich des Morgens früh erwach'
Dann öffnen sich die Wunden,
Ich gehe stillen Schmerzen nach,
Und geh den langen, langen Tag,
Und suche, was verschwunden.
Und wenn der Mond am Himmel steht,
Der Stern der Hoffnung untergeht,
So hab' ich's nicht gefunden.
Dann ahnet noch das arme Herz
Sein einzig Glück auf Erden;
Es ahnet morgen süßen Schmerz,
Wann's wieder Tag wird werden.

An Nanny.

Ich sprang in's Leben froh hinein,
Früh aber fand ich mich allein;
Die Welt war kalt und klug,
Und dieses Herz so heiß und wild,
So kühn und groß das Zauberbild,
Das ich im Busen trug.

Wo blüht, wo blüht im Weltgewühl
Die zarte Blume Mitgefühl? —
Drum trat ich stolz zurück,
Und schloß in dieß verschwiegne Herz,
Zu heilig für des Spötters Scherz,
Mein Leiden und mein Glück.

So mancher, der mich unbekannt
Und fremd am Lebenswege fand,
Sah mir ins Angesicht;
Doch was in Nacht im Busen wohnt,
Das weiß der Wald nur und der Mond,
Und Menschen wissen's nicht.

Es ist nicht gut, allein zu gehn,
Kannst du dieß wilde Herz verstehn?
Ich gab's dir lange hin.
Vertrauen webt ein schönes Band,
Vertrauensvoll gieb mir die Hand,
Und sieh mich, wie ich bin.

Schmerzenslust.

Ach, wer hat es noch erwogen,
Was das Herz des Menschen drängt,
Daß durch eigne Schuld betrogen,
Wie magnetisch angezogen,
Es sich an die Schmerzen hängt?

Daß von Ahnungen umfangen
Es das nahe Glück verschmäht,
Und voll Unruh und Verlangen,
Sich nach Freuden, die vergangen,
Wie nach seinem Pole dreht?

Daß es — wie die Sonnenwende
Sich dem Licht entgegendehnt —
Rastlos ohne Maaß und Ende,
Was der Götter Hand auch spende,
Nach dem Einen strebt und sehnt?

Daß auf Leid- und Reue-Zähren
Es die schönsten Blüthen zieht,
Wie man in Gewitter-Sphären
Regenbogen sich gebähren,
Und an Wolken lehnen sieht?

Daß es, wo sich Wunden schlossen,
Sich auch dem Vergnügen schließt;
Wie die Farben schnell verschossen,
Und das Hoffnungsbild zerflossen,
Wenn die Wolke sich ergießt?

Die Kindereien des Lebens.

Der Knabe.

Es lebe Drache, Kräusel, Ball,
Und Trommelschlag und Peitschenknall!
Ihr großen Leute seid doch dumm,
Beständig vernünftig, beständig stumm.

Der Jüngling.

Geh mir mit deiner Kinderei!
Natur allein macht froh und frei.
Wie selig, wen sein Mädchen liebt,
Um Kronen der Jüngling das Glück nicht giebt.

Der Mann.

O Jüngling, welcher blinde Wahn!
Dein Schattenglück wiegt keinen Gran.
Ich suche Ruhm, und Geld, und Stand;
Natur und die Mädchen sind Kindertand.

Der Greis.

Ihr großen Kinder, seid gescheut!
Um Ehre geb' ich keinen Deut,
Und Geldburst ist ein Wassersieb;
Der Greis hat den Wein und die Weisheit lieb.

Der Sterbende.

Heran, ihr Kinder, groß und klein,
Und merkt euch all die Lehre fein:
Was jung und alt mir wohlgefiel,
War alles am Ende doch Kinderspiel.

Der Dichter.

Und ist, ihr Leutchen, dem also,
So laßt uns wohlgemuth und froh
Die Sorgen in die Winde streun,
Und uns wie die Kinder der Stunde freun.

Knabe und Waldblümlein.

Knabe.

Woher so vornehm und so dreist
In meinen Blumengarten?
Und darf man fragen, wie du heißt,
Und weß du hier zu warten?

Waldblümlein.

Ich weiß auf Erden nicht Bescheid,
Bin über Nacht geboren:
Ich thue Niemand was zu Leid,
Und bin noch halb erfroren.

Knabe.

Für deinesgleichen ist der Ort
Im dunkeln Waldgehege;
Ich sage dir, du mußt hier fort,
Du stehst mir hier im Wege.

Waldblümlein.

O sieh, ich bin so still und klein,
Und will mich gerne bücken;
Für eine Spanne Sonnenschein
Magst du mich morgen pflücken.

Knabe.

Was buhlst du mit dem Schmetterling,
Und kleidest dich in Seiden?
Du bist ein aufgeblas'nes Ding,
Ich will dich hier nicht leiden.

Waldblümlein.

O schöner Knabe, bitte sehr,
Du wollest mich nicht hassen;
Es ist wahrhaftig nicht um Ehr',
Ich kann das Blühn nicht lassen.

* * *

Der Knabe reißt, die Stirne kraus,
Das Blümlein aus der Erde,
Und wirft es über'n Zaun hinaus,
Daß es zertreten werde.

Da muß in stiller Morgenluft
Vorbei die Gräfin wallen;
Sie steckt das Blümlein an die Bruft,
Und sieht's mit Wohlgefallen.

Abendlied.

Laß sie flattern, laß sie rauschen,
Laß sie wild und lustig seyn!
Süßer ist's, vergessen lauschen
Im verborgnen Kämmerlein.

Laß sie rennen, laß sie walten!
Sag mir morgen, wo sie sind?
Laß sie wie die Götter schalten!
Sprich: wo fuhr er hin, der Wind?

Laß sie trauren, laß sie sorgen,
Mit der Sonne komm' die Noth!
Und das Sehnen, still verborgen,
Währe bis zum Abendroth!

Ach, wir treiben uns hienieden,
Schweifen ohne Spur und Steg;
Alle ſuchen wir den Frieden,
Aber Niemand weiß den Weg.

Eh' wir uns zurecht gefunden,
Iſt es um den Tag geſchehn;
Und es kommen ſtille Stunden,
Wo wir alle ſchlafen gehn.

Der Vogel wider Willen.

Ein Räthsel.

Es fliegt mit struppigem Gefieder
Ein armer Vogel in der Luft;
Der arme Vogel singt nicht Lieder,
Und freut sich nicht an Blumenduft.

Ach, andres Werk hat er zu treiben,
Er sucht sich einen stillen Ort,
Und darf an keiner Stelle bleiben,
Und muß beständig wieder fort.

Er möchte gern auf Erden wohnen,
Er hat die Erde gar zu lieb,
Und sehnt sich nach den Regionen,
Wo man ihn aus dem Neste trieb.

Drum, soll er nicht an Heimweh sterben,
So fang den Vogel ein, zwei, drei;
Und soll der Freund ihn von dir erben,
So laß ihn hurtig wieder frei.

Doch hüte dich vor allen Dingen,
So theuer dir sein Leben ist,
Es mit den Händen zu vollbringen;
Der Vogel stirbt zur selben Frist.

* * *

Wie mancher war in seinem Leben
Ein solches armes Vögelein,
Und mußte wider Willen schweben,
Und immer in der Hetze seyn.

Er mußte sich zu Tode fliegen,
Doch als er leblos niederfiel,
Da ließ das Glück ihn endlich liegen,
Und suchte sich ein andres Spiel.

Die wandernden Jungfrauen.

Ein Räthsel.

Eine Jungfrau ward geboren,
Niemand wußte, wann und wo;
Hat die Jungfrau sich verloren?
Weiß man nicht, wohin sie floh?

Doch da kommt sie wahrlich wieder,
Seht sie dort auf jenen Höh'n;
Und sie steigt ins Thal hernieder
Rein und hell und jugendschön.

Munter kommt sie hergegangen,
Und ihr Gang ist leichter Tanz.
Blumen hat sie umgehangen,
Und ihr Blick ist Sonnenglanz.

In die Fremde will ſie wandern —
Sieh, da kommt von hier und dort
Eine Schweſter nach der andern,
Und zuſammen geht es fort.

Und ſie wandern raſch und heiter
In der heißen Mittagsglut
Immer gleichen Schrittes weiter,
Alle haben friſches Blut.

Und ſo geht es heut wie geſtern,
Unermüdet Tag und Nacht;
Immer kommen neue Schweſtern,
Bis die Wand'rung iſt vollbracht.

Und der Heimath ſtillen Weiden
Wenden ſie den Rücken zu;
Kehren nimmer, bis ſie ſcheiden
In der Wüſtenei der Ruh.

Doch ſobald ſie dort verſchwunden,
Und das Schickſal ſie getrennt,
Iſt der Weg zurück gefunden,
Den kein Sterblicher noch kennt.

Jede fand an ſeiner Stelle
Noch das alte Vaterhaus;
Jede geht aus ihrer Zelle
Wieder auf die Wand'rung aus.

Und es ſtellen auf der Reiſe
Sich die Schweſtern wieder ein,
Immer auf dieſelbe Weiſe,
Jegliche für ſich allein.

Und ſo wandern ſie behende
Immerdar daſſelbe Gleis;
Wandern ohne Ziel und Ende,
Denn ihr Leben iſt ein Kreis.

Der müde Wanderer.

Ein Räthsel.

Ein armer Wandrer kommt gegangen,
Der arme Wandrer iſt ſo krank,
Und ſucht mit herzlichem Verlangen
Nach einer ſtillen Ruhebank.

Er ſieht ein Haus, und bleibt verdroſſen
Und ſchmachtend an der Schwelle ſtehn;
Doch ach, die Thüren ſind verſchloſſen,
Der kranke Mann muß weiter gehn.

Und als er mit betrübten Mienen
Hinab die lange Haide ſchaut,
So ſteht mit grünen Nachtgardinen
Ein Bettchen, wie für ihn gebaut.

Er ſtutzt und ſinnt, ob er es wage:
Wo biſt du, holder Abendſtern? —
O weh, es iſt noch hoch am Tage,
Die Zeit des Schlafens iſt noch fern.

Und doch, er muß hinein ſich legen,
Denn gar zu ſchwer iſt Fuß und Haupt;
Er betet ſeinen Abendſegen,
So gut das Kopfweh es erlaubt.

Und ob ein wunderbares Grauen
Beim Ausziehn ihn befallen will,
So faßt er wiederum Vertrauen,
Es iſt ſo freundlich rings und ſtill.

Er ſteigt hinein, er legt ſich nieder,
Und Niemand wünſcht ihm gute Ruh;
Doch kaum berührt das Bett die Glieder,
So fällt von ſelbſt das Auge zu.

Da tritt im amtlichen Gewande
Des Gaues Vogt ans Bett heran:
„Es iſt nicht Sitte hier im Lande,
„Daß man ſich ſchlafen legen kann.

„Man wandert hier, ſo lang es helle,
„Und kömmt des Müden Troſt, die Nacht,
„So wartet man an jener Schwelle,
„Bis das Spital wird aufgemacht.“

Er ſpricht noch viele ſchöne Dinge,
Und ſucht zuletzt mit Oh und Ach,
Daß er ihn auf die Beine bringe;
Der Wandrer ſchläft und wird nicht wach.

Der Hammer.

Ein Räthsel.

Es hängt in fest verschloßner Kammer,
So finster, wie die schwarze Nacht,
Ein Meisterstück von einem Hammer,
Das dem Erfinder Ehre macht.

Ein wahres Kleinod ist's im Hause,
Und edler noch als Edelstein;
Es richtet aus der engen Klause
Des ganzen Hauses Wirthschaft ein.

Denn wenn der Hammer seine Kräfte
In abgemeßne Schläge theilt,
So gehn von selber die Geschäfte,
Nichts wird versäumt und übereilt.

Und schlägt er sanfter und gelinder,
So geht das ganze Haus zur Ruh;
Und schlägt er rascher und geschwinder,
So geht es wieder lustig zu.

Doch hämmert stärker er und schneller,
So bringt er Angst und Schreck ins Haus;
Es bebt der Boden und der Keller,
Und alle Scherze fliehn hinaus.

Es ist wohl schwer es zu ertragen,
Wenn er zu heftig sich bewegt,
Doch mehr noch ist es zu beklagen,
Wenn sich der Hammer gar nicht regt.

Dann giebt's im Hause keine Feste
Es ist so heimlich drinn und stumm;
Was soll man mit dem öden Neste?
Man kümmert sich nicht weiter drum.

Es giebt der Hammer viel hienieden,
Und gehst du Haus bei Haus entlang,
So findest du sie gar verschieden;
Die meisten haben andern Klang.

Doch wenn von ähnlichen Metallen
Zwei Hammer in der Nähe stehn,
So wird, wenn in den Takt sie fallen,
Die schönste Klappermühle gehn.

Holsten-Lied zum neuen Jahre 1816.

Es ging der Engel durch die Welt,
Und schoß mit Gottes Pfeilen;
Des Engels zürnendes Geschoß,
Es mußte Hütte, Haus und Schloß
Auf unsrer Flur ereilen.

Wir schauen noch einmal zurück;
Und dann auch nimmer wieder!
Die Nacht war Sturm und Hagelschlag;
Doch vor uns steigt der heitre Tag,
Und Gottes Friede nieder.

Vergessen sey, was unterging!
Wohlauf zum neuen Baue!
Die Zeit, sie schreitet stark einher,
Und ihr Gebot ist leicht und schwer;
Daß Niemand vor ihr graue!

Die Klage baut sich nie das Haus;
Doch fröhliches Beginnen,
Und frischer Muth, und rasche Kraft
Aus Wüsten Paradiese schafft,
Und wohnt mit Lust darinnen.

Und blieb uns doch der Boden stehn,
Getränkt mit Segensbächen.
Noch rauschen Saaten hoch und dicht,
Noch wanken unsre Hügel nicht,
Und unsre Wiesenflächen.

Der Wimpel flattert auf der See,
Und nähret Herrn und Träger,
Am Ufer brüllt das satte Rind,
Und voll die Fischernetze sind,
Und Beute bringt der Jäger.

So weit der Wandrer schaut das Land
In Flur- und Waldgehegen,
Wo Regen und wo Morgenthau,
Den Acker feuchten und die Au,
Da träuft's von Gottes Segen.

Und ſtehn wir nicht, den Vätern gleich,
Voll edeln, hohen Muthes?
Und iſt nicht kräftig Geiſt und Arm?
Und iſt uns nicht der Buſen warm
Für Schönes und für Gutes?

Drum freudig an den neuen Bau,
Und mit uns ſelbſt begonnen!
Daß Holſten-Glaub' und Holſten-Treu'
In unſern Gauen werden neu
Als altes Erb' gewonnen.

Ein fröhliches und frommes Herz,
Und alte Holſten-Sitte!
Dieß ſey nach einer ſchweren Zeit,
Voll Hader und voll Widerſtreit,
Die erſte Neujahrs-Bitte.

Dauerhafte Farben.

Ich war ein Jüngling rasch und wild,
Und liebte helle Farben,
Und malte mir ein strahlend Bild,
Den Frühling ewig jung und mild,
Und ringsum goldne Garben. —
Da kam ein alter, alter Mann,
Der fand das Bild und blies es an;
Und alle Blüten starben.

Ich stand und sann, und malte schlau
Ein andres Bildchen wieder;
Ein Bildchen aus bescheidnem Grau,
Doch drüber heitres Himmelblau,
Und statt der Rosen Flieder. —
Tagtäglich kömmt der alte Mann,
Und faßt das Bild, und sieht es an,
Und legt es schonend nieder.

Liederspiel.

Als einst, verdammt zum Darben,
Ich auf des Nachbars Garben
Mißgönnend hingeschielt,
Und mit den Himmelsmächten
In düstern Mitternächten
Im Zorne Rechnung hielt;
Verliehn sie mir die Leier,
Wie man dem kleinen Schreier
Die Klapper in die Hände spielt.

Des Lebens dunkle Bilder
Gestalteten sich milder,
Als ich das Spiel ergriff;
Es ward im Herzen stille,
Wenn ich nach meiner Grille
Mir bunte Gläser schliff,
Und wohlgemuth und munter
Das Lebensthal hinunter
Ein Liedchen an dem Pfluge pfiff.

Wenn meinem heißen Sehnen
Nach Mitempfindungs-Thränen
Kein Herz entgegenschlug,
So hob auf lichten Stralen
Mich zu den Idealen
Der Phantasieen Flug,
Und fabelte zum Kosen
Ein Bett von jungen Rosen,
Das Amor selbst zusammentrug.

Wenn in der Schwermuth Farben
Des Lebens Freuden starben,
So ließ ich an der Wand,
Wie Schattenspieler pflegen,
Die Bilder sich bewegen,
Bis Gram und Unmuth schwand;
Schob Puppen in die Lücke,
Bemahlte meine Krücke,
Und spielte gnügsam froh mit Tand.

Als sich der Sommer neigte,
Und gelbe Blätter zeigte,
Da stach der Sonnenstral;

Und als es Herbſt geworden,
Da blies der Wind von Norden,
Und meine Flur war kahl.
Ich ſang ein Lied vom Glauben,
Und ſieh, es blühten Lauben,
Und neu erſtand ein Blumenthal.

Der Winter iſt nicht ferne,
Es ſchimmern kalte Sterne,
Das Land wird nebelgrau —
Und bringen keine Lieder
Die Frühlings-Blüten wieder
Auf abgeſtorbner Au:
So wollen wir beſcheiden
Den Blick, wie Kinder, weiden
An Blumen von gefrornem Thau.

Glaube.

Was wanderst du durch rauhe Lande,
Verlornes, armes Menschenkind!
Und suchst ein Dach bei dem Verstande,
Und bei der Klugheit Ueberwind?

Laß sie, die reichen Bettler walten!
Der Arme läßt den Armen arm;
Die strenge Region der Kalten
Beschein't die Sonne selten warm.

Das Land des Glaubens mußt du suchen;
Da blüht ein ewig heitres Thal,
Da fällt durch Dunkel heil'ger Buchen
So warm und mild der Sonnenstral.

Da bindet Hoffnung volle Garben,
Da bricht das Glück den Wunderklee,
Im Widerspiele zarter Farben
Stehn Rosen bei der Lilie.

Ich hab' das Eiland einst befahren.
Dann mußt' ich andre Pfade gehn;
Doch pfleg' ich noch in spätern Jahren
Im Traume weinend es zu sehn.

Luſt am Kleinen.

Mir träumte jüngſt, ich ſähe,
Vergraben in der Nähe,
Den ſchönſten Diamant;
Drauf bin ich früh am Morgen,
Voll Hoffnungen und Sorgen,
Ihn aufzuſuchen hingerannt.

Und als ich kam zur Stelle,
Da fand ich — klar und helle
Ach, einen Kieſelſtein.
Ich faßte mich und lachte,
Und ſchlenderte nun ſachte
Nach ſüßen Beeren querfeldein.

Ich füllte mir die Taschen,
Nach Herzenslust zu naschen,
Und ging vergnügt nach Haus;
Und nahm, statt Diamanten,
Von meinen Amarauthen,
Und band mir einen Busenstrauß.

Drum laß den großen Haufen
Nach hohen Dingen laufen,
Sie kommen leer zurück.
Verschmähe nicht das Kleine!
Aus dem geringen Steine
Erbaut sein stilles Haus das Glück.

Auch das ist holde Gabe,
Was mitleidsvoll der Rabe
Dir in der Wüste bringt.
Und freut sich nicht der Blinde,
Wenn er ein Stückchen Rinde
Vor Bettlers Thüre sich erfingt?

Nimm auf der kurzen Reise
Nach armer Wandrer Weise,
Die Münze dankbar hin!
Was kümmert dich die Währung?
Es gnügt zu deiner Zehrung,
Und selbst der Kreuzer ist Gewinn.

Der Seefahrer.

Im schwebenden Bettchen der Seefahrer liegt,
Von spielenden Winden in Träume gewiegt;
Es fliehn mit den Wellen die Sorgen dahin,
Und freundliche Bilder umgaukeln den Sinn.

Er träumt von den Lauben der heimischen Flur,
Und wandelt, wie vormals, auf blumiger Spur;
Erinn'rung läßt Rosen der Kindheit erblühn,
Und wickelt gefällig die Dornen in Grün.

Und als er durch Anger und Wiesengrund schweift,
Und trauliche Dörfer und Weiler durchstreift,
Erkennt er das Hüttchen am rankenden Strauch,
Und weinend gewahrt er den steigenden Rauch.

Wie dünkt ihn so friedlich das mosige Haus!
Es flattert die Schwalbe hinein und hinaus;
Er springt in die Kammer mit eilendem Fuß,
Und Stimmen der Liebe erwiedern den Gruß.

Doch wehe! was flackert die Flamme hervor?
Doch wehe! was prasselt wie Donner ins Ohr?
Es flackern die Blitze, wie Hölle so roth,
Es prasseln Orkane; das Schiff ist in Noth.

Er fliegt zum Verdecke mit ahnender Hast —
Zerrissen das Segel, zersplittert der Mast,
Und zischende, sprützende, schäumende Wuth
Der gräßlichen wolkenanwogenden Flut.

Der Engel des Todes umkreiset das Schiff,
Die Geister, sie läuten darüben am Riff;
Dumpf schauern die Töne die Wasser entlang,
Und Möven beginnen den Leichen-Gesang.

O Jüngling, dich hat das Verhängniß ereilt;
Schon hat sich die strudelnde Welle getheilt;
Es heult aus den Tiefen; er sinkt in den Grund,
Und über ihn schließt sich der tosende Schlund.

Wo sind nun die Rosen so lieblich und schön? —
Wirst nimmermehr wandeln auf heimischen Höhn;
Es flattert die Schwalbe hinein und hinaus:
Du siehst es nicht wieder, das friedliche Haus.

Und nimmer vernimmst du von Schwester und Braut
Dort unten der Liebe holdseligen Laut;
Es flüstern nicht Lauben von duftendem Schlee
Viel hunderte Klaftern in eisiger See.

Dich schmücken nicht Wickel noch köstlicher Saum;
Dein Sterbe-Gewand ist der flockige Schaum;
Du schlummerst, auf Kräutern der Tiefe gestreckt,
Die gelbliche Locke mit Muscheln besteckt.

Es flutet und wogt unermeßlich das Meer,
Es rauſchen die Tage der Ferne daher;
Dann ſteht das Geſchmeide des Todes wohl fein,
Schön rothe Korallen und weißes Gebein.

Es rinnen die Waſſer, die Jahre vergehn,
Der arme Matroſe wird nimmer geſehn —
So ſchlafe, Matroſe, dort unten in Ruh,
Wir ſchlafen im Grabe nicht ſanfter, wie du.

Die beste Weise.

Ungekannt und ungenannt,
Pilger auf der Reise,
Fröhlich über Au und Sand,
Ist die beste Weise.

Singend in die Welt hinaus
Leichter Bündel schreitet,
Bis das allerletzte Haus
Ihm das Bett bereitet.

Alles Gold der weiten Welt,
Muß sich doch verzetteln;
Fröhlich seyn, ist baares Geld,
Und die Fürsten betteln.

Sag' mir doch, was mein und dein
Weiter will bedeuten?
Es gehört, wie Sonnenschein,
Alles allen Leuten.

Es flutet und wogt unermeßlich das Meer,
Es rauschen die Tage der Ferne daher;
Dann steht das Geschmeide des Todes wohl fein,
Schön rothe Korallen und weißes Gebein.

Es rinnen die Wasser, die Jahre vergehn,
Der arme Matrose wird nimmer gesehn —
So schlafe, Matrose, dort unten in Ruh,
Wir schlafen im Grabe nicht sanfter, wie du.

Die beſte Weiſe.

Ungekannt und ungenannt,
Pilger auf der Reiſe,
Fröhlich über Au und Sand,
Iſt die beſte Weiſe.

Singend in die Welt hinaus
Leichter Bündel ſchreitet,
Bis das allerletzte Haus
Ihm das Bett bereitet.

Alles Gold der weiten Welt,
Muß ſich doch verzetteln;
Fröhlich ſeyn, iſt baares Geld,
Und die Fürſten betteln.

Sag' mir doch, was mein und dein
Weiter will bedeuten?
Es gehört, wie Sonnenſchein,
Allen allen Leuten.

Was ihr euch am Wege brecht,
Mädchen oder Blume,
Giebt das alte Wander-Recht
Euch zum Eigenthume.

Laßt uns wohlgemuth durch's Thal
Nach den Rosen schweifen,
Lächelnd, wenn wir auch einmal
In die Dornen greifen.

Nehmt es eben nicht zu g'nau!
Klug ist der Behende;
Ach, es geht die goldne Au
Heute noch zu Ende.

Seht, das Abendsternlein blinkt,
Dunkel wird's am Orte,
Und der blasse Jüngling winkt
In die stille Pforte.

An Lübeck.

So seh' ich dich noch einmal wieder,
Gespielin aus der goldnen Zeit!
Ich hab' gepilgert auf und nieder,
Geschweift auf Erden weit und breit —
Warum so schüchtern und verlegen?
Warum den Einstgeliebten scheu'n?
Wir wollen kindlich uns erfreun,
Wie gute Jugendfreunde pflegen.

Du siehst mich an mit großen Augen,
Und musterst mich von Kopf zu Fuß,
Als ob wir nicht zusammen taugen,
Und nickst mir einen kalten Gruß? —
Ach, die Geberde nicht verzogen!
Ich kenne diesen losen Scherz,
Du hattest sonst ein braves Herz,
Und bist mir heimlich noch gewogen.

Die Tracht vom alten deutſchen Schnitte,
Das deutſche, redliche Geſicht,
So wie die ſchlichte, treue Sitte —
O ſolche Stempel lügen nicht.
Und wenn die Schweſter an der Elbe
Mitunter etwas vornehm thut:
Du biſt beſcheiden, froh und gut,
Und ſeit Jahrhunderten dieſelbe.

Was? immer noch die kraufe Stirne? —
Du meinſt, ich ward dir ungetreu,
Und buhlte mit der fremden Dirne,
Und trieb es ohne Schaam und Scheu? —
Gemach, ich weiß den Mund zu ſtopfen!
Wer hat von uns zuerſt gelaunt,
Und mir den Rath ins Ohr geraunt,
Vor andern Thüren anzuklopfen?

Und lebten wir in fremder Ehe,
So haben wir bei Tag und Nacht,
Ob es uns wohl ging oder wehe,
In ſtiller Liebe dein gedacht;

Und wollen vor der Welt bekennen,
Du seist die Herzenskönigin,
Und uns geziemend her und hin
Fortan nach deinem Namen nennen.

Und wollen dir nicht vorenthalten
Die Hälfte von dem Dichter-Ruhm,
Worüber frank und frei wir schalten
Als wohlerworbnes Eigenthum;
Und wollen schuldigst, hinterm Rücken,
— Die strenge Hausfrau darf's nicht sehn,
Weil's um den Frieden sonst geschehn —
Die Hände dir recht zärtlich drücken.

Und wenn die Dämm'rung zugenommen,
— Uns dünkt, es wittert abendhaft —
Und wenn die dunkeln Schatten kommen,
Wo tagverbotne Liebe schafft:
So wollen wir nicht lange säumen
Mit dem gelobten Stell-dich-ein,
Und still in deinem Kämmerlein
Die große lange Nacht verträumen.

Der Klosterbruder.

Der Jüngling zog den Pfortenring:
Gott geb' euch, Vater, Frieden!
Das Glück, wonach ich lange ging,
Ich fand es nicht hienieden.

Und kehre, hier in frommer Ruh
Dem Himmel nun zu leben,
Der argen Welt den Rücken zu,
Der ich mich blind ergeben.

Ach, in der Welt ist nichts, als Schuld,
Als Reue, Haß und Thränen.
Was bleibt dem Armen, als Geduld,
Und sich hinaus zu sehnen?

Er läßt dahinten nichts zurück,
Als Dornen und Cypreſſen;
Sein beſtes Theil, ſein ſchönſtes Glück,
Iſt ſcheiden und vergeſſen.

Drum, guter Vater, laß mich ein
In dieſe Kloſtermauern;
Da will ich ſtill und friedlich ſeyn,
Und, bis ich ſterbe, trauern.

„Mit Nichten, Jüngling! nimm den Stab,
Und wandre frohen Muthes!
Es muß hienieden auf und ab
So Böſes ſeyn, als Gutes.

„Des Menſchen-Herz ſey ſtark und feſt,
Zu lieben und zu haſſen;
Denn wiſſe, wer die Welt verläßt,
Iſt bald von ihr verlaſſen.

„Ob rings der Himmel noch ſo grau,
Und noch ſo ſchwarz die Wellen,
So muß der Wimpel grün und blau
Am Lebensſchifflein ſchwellen.“

O frommer Greis, vernimm mein Leid,
Und ehre meine Schmerzen!
Es ziemt ſich wohl das Trauerkleid
Für die gebrochnen Herzen.

Der Hoffnung Veilchen ſind erſtickt,
Verbleicht die hellen Farben;
Der Unſchuld Lilien geknickt,
Der Freude Roſen ſtarben.

Der Vater liegt auf ferner Flur
Vergraben tief im Sande,
Und Freund und Liebchen brach den Schwur,
Und zog in fremde Lande.

Dies grobe, dürftige Gewand,
Des Fremdlings milde Gabe,
Der Knotenſtock in meiner Hand,
Iſt alles, was ich habe.

Des Baumes Wölbung iſt mein Haus,
Mein Bette Raſenfläche,
Des Feldes Wurzeln ſind mein Schmaus,
Mein Trank des Waldes Bäche.

Und einſam muß ich, ſtumm und kalt,
Das Thal hinunter wallen;
Es werden von dem Thurme bald
Die Sterbeglocken ſchallen.

Dann wird von keinem Angeſicht
Des Mitleids Thräne fließen;
Der Liebe Blumen werden nicht
Auf meinem Grabe ſprießen.

„O guter Jüngling, traure nicht!
Die Welt geht auf und nieder,
Die Blume welkt, das Glück zerbricht,
Und beide kehren wieder.

„Wie Fels der Gram im Herzen liegt —
Vernimm des Greises Worte:
Die Wolke zieht, der Vogel fliegt,
Und bleibt an keinem Orte.

„Drum nicht an schnöden Erdentand
Den feigen Sinn gebunden!
Des Liebchens Schwur, des Freundes Hand
Sind selten treu befunden.

„Wie Wind vom Meere kommt und haucht,
So sind des Menschen Sorgen;
Auf Erden Weniges man braucht,
Und braucht es nur bis morgen.

„Denn morgen oder über Nacht
Wird uns das Grab gegraben;
Was iſt es denn, ob ausgelacht,
Ob ausgeweint wir haben.

„Ob du gebettelt an der Thür',
Ob Tauſenden geboten —
Man zieht das Glöcklein für Gebühr,
Und wirft dich zu den Todten."

Verfügung,

An Elise von Hohenhausen.

Allmacht ist verliehn den Stunden,
Demant schmelzen die Secunden,
Alle Sonnen werden kalt,
Und die großen Götter alt;
Selbst die Dichter und die Schönen,
Müssen dem Gesetze fröhnen.

Zwar die Schönen und die Dichter
Kennen kein Gesetz als Richter;
Jünger noch als jung zu seyn,
Räumt das alte Recht uns ein;
Doch das gute Recht vollstrecken,
Heißt — die Todten auferwecken.

Was ich mich auch ſtreck' und wende,
Jugend iſt und bleibt zu Ende;
Der Verjüngung große Kunſt
Lehrt nur ſchöner Frauen Gunſt.
Kann ich Einer Gunſt erringen,
Wird die Jugend ſchon gelingen.

Verfügung,

An Elise von Hohenhausen.

Allmacht ist verliehn den Stunden,
Demant schmelzen die Secunden,
Alle Sonnen werden kalt,
Und die großen Götter alt;
Selbst die Dichter und die Schönen,
Müssen dem Gesetze fröhnen.

Zwar die Schönen und die Dichter
Kennen kein Gesetz als Richter;
Jünger noch als jung zu seyn,
Räumt das alte Recht uns ein;
Doch das gute Recht vollstrecken,
Heißt — die Todten auferwecken.

Was ich mich auch ſtreck' und wende,
Jugend iſt und bleibt zu Ende;
Der Verjüngung große Kunſt
Lehrt nur ſchöner Frauen Gunſt.
Kann ich Einer Gunſt erringen,
Wird die Jugend ſchon gelingen.

Das Bächlein Zeit.

Es rinnt, als auf der Reise,
Im Lande wohl bekannt,
Geheimnißvoller Weise,
So schnell und doch so leise,
Das Bächlein, Zeit genannt.

Es sprudeln seine Quellen
Aus tief verborgnem Schacht,
Es rieseln seine Wellen
Vorbei an unsern Schwellen
Hinab in öde Nacht.

Es gleitet so behende,
Als ob's enteilen soll,
Und wo man sich auch wende,
Da fließt es sonder Ende,
Und immer bleibt es voll.

Und braucht nicht Luft noch Regen
Auf seiner Wanderschaft,
Und bringt doch allerwegen
Von selbst Gedeih'n und Segen,
Und hat geheime Kraft.

Das Bächlein spielt um Auen
So lieblich, still und klar,
Doch in die Tiefe schauen,
Macht Bangigkeit und Grauen,
Und thut so wunderbar.

Getaucht in das Gewässer
Wird gelb und roth der Baum,
Was krank ist, das wird besser,
Die Rose freilich blässer,
Doch grün der Trauersaum.

Es schlägt die Wallung nieder,
Und stillt den wilden Muth;
Den Glauben stärkt es wieder,
Und wäscht so weiß, wie Flieder,
Die Schuld so roth, wie Blut.

Und wo die Fluten rinnen,
Da kommt, was frisch und krank,
Mit lüsternem Besinnen
Des Wassers zu gewinnen;
Denn köstlich ist der Trank.

Die Fröhlichen und Bangen,
Der Fürst, der Sohn der Noth,
Sie kommen all' gegangen,
Zu stillen das Verlangen,
Und trinken sich den Tod.

Wir tanzen oder hinken,
Wir müssen trinken gehn;
Wir bücken uns und trinken,
Wir trinken satt und sinken,
Und sind nicht mehr gesehn.

Unter meinem Bildnisse.

So hat der Zufall mich gemacht,
Dieß die Geberde, dieß die Tracht
In meinen spätern Jahren;
Doch was ich still geweint, gelacht,
Was ich gestrebt, gefehlt, gedacht,
Wird nie die Welt erfahren.

Und wo die Fluten rinnen,
Da kommt, was frisch und krank,
Mit lüsternem Besinnen
Des Wassers zu gewinnen;
Denn köstlich ist der Trank.

Die Fröhlichen und Bangen,
Der Fürst, der Sohn der Noth,
Sie kommen all' gegangen,
Zu stillen das Verlangen,
Und trinken sich den Tod.

Wir tanzen oder hinken,
Wir müssen trinken gehn;
Wir bücken uns und trinken,
Wir trinken satt und sinken,
Und sind nicht mehr gesehn.

Unter meinem Bildnisse.

So hat der Zufall mich gemacht,
Dieß die Geberde, dieß die Tracht
In meinen spätern Jahren;
Doch was ich still geweint, gelacht,
Was ich gestrebt, gefehlt, gedacht,
Wird nie die Welt erfahren.

Der Doppelſpiegel.

Ich lag auf einer Roſenflur
Und ſah in Lina's Augen;
Ich lag ſo froh und fromm und treu,
Das junge Leben friſch und neu
In mich hineinzuſaugen.

Da kam gegangen über Land
Ein Weib aus fremden Auen,
Die Blicke zu mir hergewandt,
Und einen Spiegel in der Hand,
Gar ſeltſam anzuſchauen.

Das fremde Weib, es kam heran,
Und bot mir guten Morgen:
Nim dieſen Spiegel, junger Mann,
Und ſchaue fein bedächtig an,
Was drinnen liegt verborgen.

Und als ich in den Spiegel ſeh,
Da bin ich umgeſtaltet,
Und als ich ſtill betrachtend ſteh,
Da iſt das Mädelein, o weh,
Zum Mütterchen veraltet.

Wir ſtanden beide blaß und krank
Mit eingedorrten Lippen,
Ich ſelber, jüngſt ſo hoch und rank,
Das Mädelein, ſo voll und ſchlank,
Mit krummgebognen Rippen.

Ich ſprach: es mag ein ſolches Glück
Nach funfzig Jahren taugen;
Behalt das ſaubre Meiſterſtück!
Ich warf es hin, und ging zurück,
Und ſah in Lina's Augen.

Die Fremde bückt sich alsofort
Nach ihrem Spiegel nieder,
Und geht, und hinterläßt das Wort:
Wir sprechen uns an diesem Ort
Nach funfzig Jahren wieder.

„Und soll es in Erfüllung gehn,
„Das Wort, das ich vernommen,
„Und wird mir über lang geschehn,
„Was ich im Spiegel jetzt gesehn,
„So sollst du seyn willkommen.“

Ich that, wie Bruder Schmetterling,
Und ließ die Sorgen fahren;
Der Morgen kam, der Abend ging,
Die Stunden spannen einen Ring
Von funfzig vollen Jahren.

Und als ich traurigsinnend stand,
Und an Vergangnes dachte,
Da kam gegangen über Land,
Den alten Spiegel in der Hand,
Das fremde Weib und lachte.

Es fuhr mir wol durch Seel und Leib
Das Wort, das einſt geſprochen;
Wir bringen, ſpöttelte das Weib,
Für dich und Liebchen Zeitvertreib,
Verſtrichen ſind die Wochen.

Sag an, wo blieb das Roſenlicht
Der Tage, die vergiengen?
Doch fehlt es an Vertrauen nicht,
So wird der Spiegel, bis er bricht,
Verlornes wiederbringen.

Der Spiegel iſt noch unverſehrt,
Ihm ſchaden keine Jahre,
Da, nim ihn diesmal umgekehrt,
Das ſeltne Kleinod iſt es werth,
Daß man es treu bewahre.

Ich nahm das Glas, ich ſah hinein,
Und ſchaute mit Vergnügen
In dem Kriſtalle klar und rein
Mich ſelber ſammt dem Mädelein
Mit allen Jugendzügen.

Ich lag auf einer Roſenſtreu,
Und ſah in Lina's Augen,
Ich lag ſo froh, und fromm und treu,
Das junge Leben friſch und neu
In mich hineinzuſaugen.

Das Weib ging fürder über Thal,
Und wandte mir den Rücken:
Wir gehn, und iſt ſie voll, die Zahl,
Und kommen wir zum drittenmal,
So bricht das Glas in Stücken.

Entſchuldigung.

Soll ich thun es oder laſſen?
Frag' ich mich wol tauſendmal,
Soll ich ſpielen oder paſſen?
Gleich bedenklich iſt die Wahl.

Wie bedächtig man es treibe,
Selten hat man klug gewählt;
Alle zielen nach der Scheibe,
Doch am meiſten wird gefehlt.

Und am meiſten wird betrogen,
Wer zu ſcharf ſich vorgeſehn.
Drum, die Sache recht erwogen,
Laß ich, nach wie vor, mich gehn.

Guter Rath.

Stille Leiden, ſtille Werke,
Und ein Altags-Angeſicht,
Daß die Welt es ja nicht merke!
Ach, die Welt begreift es nicht.

Denn das Leben iſt ein Spiegel,
Jeder ſieht nur ſich darin.
Zeig' ich ihnen Hand und Siegel,
Niemand weiß doch, wer ich bin.

Drum, wo keiner fragte, ſchweigen,
Leiſe Worte, ſtumme That,
Und das Jun're ſelten zeigen,
Iſt der allerbeſte Rath.

Zum Geburtstage.

Schön und lieblich, wie Regenbogen,
Ist der junge Tag erwacht,
Und er kommt herauf gezogen,
Von den Grazien gebracht.

Und ihm folgen himmlische Knaben,
Und sie nahen Paar bei Paar;
Alle bringen freundliche Gaben,
Und bekränzen den Altar.

Junge Götter der Freude schwebet,
Alle schwebt heran im Tanz!
Flattert um ihn her und webet
Einen Freuden-Blüten-Kranz!

Flechtet frische Rosen und Nelken
Um das vielgeliebte Haupt!
Mag der Frühling grünen und welken,
Ewig grünt, was ihr belaubt.

When lovely women stoop to folly.

Aus dem Vicar of Wakefield.

Ließ ſich ein holdes Kind bethören,
Und ſah zu ſpät mit Schmerzen ein,
Daß Männerzungen treulos ſchwören,
Was wäſcht von Schuld und Schande rein?

Ach, Schuld und Schande wegzunehmen,
Und nie der Welt ſie zu geſtehn,
Und den Verführer zu beſchämen,
Was kann es thun — als ſterben gehn?

Abschied von der Einzigen.

O Mädchen, das ich nie gefunden,
Und doch gesehn bei Tag und Nacht,
Vertraute meiner schönen Stunden,
Mit der ich still geweint, gelacht.

Die mit denselben Engelsmienen,
So mir im Traume vorgeschwebt,
Seit dreißig Jahren mir erschienen,
Und Blumen in das Haar gewebt.

Die bei der Tafel und im Wagen
Mir immer gegenüber saß,
Und meiner auch in bösen Tagen,
Am Krankenbette nicht vergaß.

Die mich aus jeder Rosenhecke
Um einen Guten Abend bat,
Und mir an jeder Straßenecke
Mit holdem Gruß entgegentrat.

An der ich feſt und treu gehangen
In Wohl und Weh, in Freud' und Noth,
Mit reinem, innigem Verlangen,
Getreu und feſt bis in den Tod.

Von dir, Geliebte, ſoll ich ſcheiden;
Das ſchwarze Loos der Trennung fällt.
Ich kann nicht das Verhängniß meiden,
Das furchtbar ſeine Urne hält.

Ich ſeh mit wehmuthvollem Blicke
Die Sterne ſich zuſammenreihn
Zum düſtern, traurigen Geſchicke;
Es ſoll und muß geſchieden ſeyn.

Der Traum — er kann nicht ewig währen —
Der ſchöne, lange Traum verſchwand.
Nim dieſe letzten Abſchiedszähren,
Und dieſen letzten Druck der Hand.

Hoffnung bis in den Tod.

Ich lag danieder krank und schwach,
In meinem Kämmerlein;
Sie giengen weinend nach und nach,
Und ließen mich allein.

Ich lag, und finster war's umher,
Und alles still und stumm,
Da ward so bange mir und schwer,
Ich sah nach Trost mich um.

Und Hoffnung an dem Bette stand,
Und sah mir ins Gesicht,
Und reichte lächelnd mir die Hand,
Und sagte: Fürchte nicht.

Sey du getroſt und halte dich
Vertrauenvoll an mir;
Ich bin dir nahe ſicherlich
Und weiche nicht von dir.

Und laß dich nicht bis in den Tod —
Dies ſey der Bund fortan,
Steh auf und ſchau das Morgenroth,
Das Bundeszeichen an.

So lang' es auf am Himmel geht,
Soll heilig ſeyn der Bund;
So oft es roth im Oſten ſteht,
Will ich dir werden kund.

Die Hoffnung und das Morgenroth
Kam jeden Morgen neu:
Drum bleibe Herz bis in den Tod
Auch du dem Bunde treu.

Der funfzigste Geburtstag.

Schon wiederum ein Meilenzeiger?
Das heißt gewandert, alter Stab!
Nun kommen wir zum jähen Steiger,
Da geht es rascher noch hinab.

So laß uns denn ein wenig weilen,
Wir kamen gottlob ziemlich weit;
Es sind doch funfzig volle Meilen,
Wahrhaftig keine Kleinigkeit.

Sie liegen weit in unserm Rücken,
Die Gaue, wo die Fahrt begann,
Uns hübsche Blumen einzupflücken;
Laß sehn, was unser Fleiß gewann!

An dieſem Steine laß uns raſten,
Und ſchaun, was auf der Wanderſchaft
Der alte treue Reiſekaſten
Für Sächelchen hat aufgerafft.

O weh, ſind das die Blumenleſen
Von allen Gründen, allen Höh'n?
Iſt eine Maaslieb dies geweſen,
Und dieſes hier ein Tauſendſchön?

Und dieſes ſchrumpfe, farbenloſe
Gewirre ſonder Blatt und Stiel,
Das wäre ſie, die volle Roſe,
Die Nantchen aus den Locken fiel?

Und dies aus allen Blumenreichen
Von funfzig Meilen der Gewinn? —
Was ſollen mir die nackten Leichen?
Verwelkte Blumen, fahret hin!

Doch nein, wir wollen ihrer pflegen,
Und ihr Gedächtniß oft erneu'n;
Sie blühten vormals uns zum Segen,
Und sollen uns noch ferner freu'n.

Und du, mein treuer Reisestecken,
Frisch auf zum stillen Friedensort!
Es blühen in den niedern Strecken
Will's Gott noch Blumen hier und dort.

Und alle wollen wir sie pflücken,
Und selbst das kleine Haidekraut
Mit Freuden an den Busen drücken,
Als eine vielgeliebte Braut.

Und stehn wir an der letzten Schwelle,
So streuen wir die Blümelein,
Welk oder frisch, zur Lagerstelle,
Und schlafen sanftgebettet ein.

Der Kranke an den Schlummer.

Komm, stiller Gott, komm sanfter Schlummer,
Komm, geuß auf diese Brust voll Kummer
Vergessen aus und süße Ruh,
Und schleuß das Thor der Sorgen zu!

Umfange mich mit deinen Schatten,
Und führe mich auf dunklen Matten
In holder Träume Lauben ein,
Denn alle Träume sind ja dein.

Laß mich die wundervollen Auen,
Des Wahnes bunte Gärten schauen,
Wie leichtes Schattenspiel der Wand,
Schleuß auf das goldne Feenland!

Laß eine Fee mit Mondſcheinſtralen
Ein liebes Bild an Wolken malen,
Wie Himmels-Roſen lieblich ſtehn,
Und Engel unter Palmen gehn.

Laß ſchauen mich die ſchönen Erden,
Wo Thränen ſollen Perlen werden,
Und laß mich unter Melodien
Süßträumend in die Wolke ziehn.

Weihnachts-Abend.

Alle wünschen, alle hoffen;
Endlich schlägt das Stündelein,
Und die Thüren gehen offen,
Und sie drängen all' hinein.

Aufgeschichtet stehn die Gaben
Schön und herrlich ohne Zahl.
Nun, was möchtest eben haben?
Armes Herz, so sprich einmal!

Und in reicher Wahl verloren
Fühlt das Herzchen manchen Trieb,
Doch was Liebes es erkoren,
Ist ihm wiederum nicht lieb.

Und es rührt der Herr den Hammer,
Und der Schmuck wird weggerückt;
Oeffnet sich die zweite Kammer
Köstlicher noch ausgeschmückt.

Armes Herzchen, nun besinnen!
Greife klug, was dir gebricht;
Doch was Schönes es gewonnen,
Immer ist's das Rechte nicht.

Und wir gehn durch andre Säle,
Alle reich und übervoll; —
Armes Herzchen sieh und wähle!
Ach, es weiß nicht, was es soll.

Kamen wir zur leeren Bude;
Hoffnung war genannt das Schild,
Saß darin ein armer Jude,
Und verkaufte schlechtes Bild.

Und mit innigem Verlangen
Sich alsbald das Herz bewegt;
Neue Lust ist aufgegangen,
Neues Leben froh sich regt.

Lüstern nach geringem Tande
Will es das gemalte Blatt
Mit dem Sprüchelchen am Rande:
Wunsch und Hoffnung wird nicht satt.

Was wir von dem Vater erben,
Lassen wir dem Sohn zurück:
Wunsch und Hoffnung, bis wir sterben,
Aber niemand erbt das Glück.

Deutscher Gruß an Deutsche.

1806.

Vom alten deutschen Meer umflossen,
Bis an den alten deutschen Rhein
Ihr, meine Freud- und Leidgenossen,
Mit mir aus deutschem Blut entsprossen,
Mit euch soll deutscher Friede seyn!

Und ob das Alte rings veraltet,
Soll deutscher Sinn fortan bestehn;
Und ob die Welt sich umgestaltet,
So lang der Gott der Väter waltet,
Soll das Geschlecht nicht untergehn.

Und haltet treu und fest am Glauben,
Es glänzen Sterne nur bei Nacht,
Und wißt, es blühen neu die Lauben,
Und todte Reben bringen Trauben,
Wenn ihren Kreis die Zeit vollbracht.

Schaut dort am Bach sich schlummernd strecken
Den Schäferknaben zart und fein;
Den Knaben mit dem Schäferstecken,
Den Knaben wird der Herr erwecken,
Der Rächer unsrer Schmach zu seyn.

Es soll mit Gott uns doch gelingen,
Es muß das große Werk gedeihn!
So laßt die deutschen Becher klingen,
Und eure Barden Lieder singen,
Und eure Herzen fröhlich seyn.

Denn hoch und herrlich wird vor allen
Erstehen deutsches Volk und Land;
Ich höre Klopstocks Stimme schallen,
Ich seh' den deutschen Banner wallen,
Und in der Wolke Gottes Hand.

Kinderwelt.

Der König ſtand, der Page ſprang,
Es rauſchen auf die Pforten,
Und Glockenſpiel und Cymbelklang
Erſchallt an allen Orten.

Wie ſchimmert das kriſtallne Schloß
Auf hohem Sonnenberge!
Der König ſchwingt ſich auf das Roß,
Den Bügel halten Zwerge.

Wie funkelt es von Fuß zu Kopf!
Wie blitzen Helm und Schienen!
Wie ſtrahlen an dem Säbelknopf
Smaragden und Rubinen!

Es hält der blanke Rittersmann
Den rosenfarbnen Zügel.
Der Schimmel hebt sich himmelan
Und schwingt die blauen Flügel.

Was weint die schöne Königin
Dort an der Marmortreppe?
Auf, auf, ihr Mohren, hurtig hin,
Und tragt die Atlas-Schleppe!

Hinauf das goldne Ringelhaar
Die zarten Elfen klettern;
Sie trocknen ihr das Aeuglein-Paar
Mit Mandelblüten-Blättern.

Was will der Blick, wie Mondesstral?
Was will das holde Winken?
Hinweg, und stürb' ich tausendmal,
Zu Füßen ihr zu sinken.

O Wonne, Wonne, seh ich nicht
Die Wolken aufgeschlossen,
Und Purpurglut und Rosenlicht
Am Himmel ausgegossen?

Es kommen junge Seraphin
Wie Schwäne weiß, geflogen;
Sie weben einen Baldachin
Aus Duft und Regenbogen.

Wie baden in Orangenduft,
Die lichtumstralten Engel!
Sie tanzen schwebend in der Luft,
Und halten Lilienstengel.

Krank.

Tanzend bringen schon die Horen
Uns den schönsten Sohn von Floren,
Stille segnend schwebt er wieder
Auf die junge Flur hernieder,
Unter Veilchen spielt der West
Und die Schwalbe baut ihr Nest.

Aber nicht die Morgenröthe
Noch des Hirten Abendflöte,
Nicht der blaue Himmelsbogen
Ueber grüner Au gezogen,
Nicht der Wald und Wiesenbach
Macht die Freude wieder wach.

Wunderlieblich kommt von oben,
Aus dem reinſten Licht gewoben,
Unter ſtillem Blüthenregen
Lebensglut und Gottesſegen;
Doch der warme Sonnenſchein
Fällt nicht in das Herz hinein.

Lieb' und Leben auszuſprechen,
Wollen alle Knoſpen brechen,
Und es ſprudeln alle Quellen,
Und es rauſchen alle Wellen,
Und es ſäuſelt Halm und Laub;
Doch der kranke Sinn iſt taub.

Roſenroth und Gold der Garben,
Alle Regenbogenfarben
Sind auf Erden ausgegoſſen;
Alle Blumen, alle Sproſſen
Schön, wie junge Bräute ſtehn;
Doch der Kranke kann's nicht ſehn.

Freudenfülle fließt aus Sonnen,
Freude rieselt aus dem Brunnen,
Dem seit Welten-Anbeginnen
Segensbäche still entrinnen.
Warum fühlt beim frohen Mahl'
Einer denn des Hungers Qual?

Wo du deinen Segen spendest,
Wo du deine Huld hinwendest,
Springt die starre Todtenhülle,
Lebt und strebt in Freudenfülle,
Was des Lebens Odem trank;
Doch dein Fluch, Natur, heißt krank.

Abend.

Abendglocken hallen
Vom Gebirge her;
Heim die Städter wallen,
Und von Arbeit ſchwer
Schließen Hirt und Schnitter
Müde Thür' und Gitter,
Und das Dorf iſt leer.

Ferne Rinder-Schellen
Läuten dumpf und ſacht,
Und die Hunde bellen
Heiſer durch die Nacht.
Blaß vom Mond beſchienen
Ragen die Ruinen
Hart am Felſen-Schacht.

Auf der Blumen-Wieſe
Wandelt dort das Paar —
Seine Paradieſe
Bringt und nimmt das Jahr.
Ich — will gehn und trauern
An den alten Mauern
Um die Zeit, die war.

Holde, ſchöngeſäumte
Freude, leicht und frei,
Hofnungen, geträumte
Wünſche, bunt wie May,
Liebliche Geſtalten
Schwebt aus Gräber-Spalten
Lächelnd mir vorbei!

Jüngling meines Herzens,
Den ich früh verlor;
Du, die ſüßen Schmerzens
Ich zur Braut erkor;
Wallt als liebe Schatten
Zu dem Lebensmatten
Aus der Gruft empor!

Ach, die Todtengrüfte
Schließen sich so sehr!
Schaurig wehn die Lüfte:
Nimmer! Nimmermehr!
Nun so schlaft denn alle
In der großen Halle
Ohne Wiederkehr!

Nicht die Morgenröthe,
Noch der Wasserfall,
Keine Zauberflöte,
Oder Nachtigall,
Nicht der Klang der Lieder
Weckt die Todten wieder,
Noch der Hörner Schall.

Ehe Monden rollen,
Und das Jahr entschwebt,
Ist es schon verschollen,
Was auf Erden lebt;
Und sie spinnt den Schleier
Zu der Todtenfeier,
Die das Brautkleid webt.

Wenn an dürren Reben
Blau die Traube ſchwellt,
Und die Raupen weben,
Wird der Stamm gefällt.
Deine letzte Wiege,
Arme Eintagsfliege,
Iſt vorlängſt beſtellt.

Jüngling, voll Verlangen,
Liegſt du ſo zur Schau?
Wie ſind deine Wangen
Weiß und aſchengrau!
Horch! die Glocken ſchlagen,
Und der Todtenwagen
Fährt die Braut zur Trau.

Und du? — flüſtert's leiſe,
Und du, Leichenhuhn? —
Nach der Väter Weiſe
Werden ſie dir thun.
Mittag iſt verglommen,
Und dein Abend kommen,
Und dein Werk muß ruhn.

Muß es? — Nun so rinne,
Und verrinn' o Bach!
Ich steh' hier und sinne
Deinen Wellen nach.
Rinne durch die Matten
Kühler Abendschatten
Still und allgemach!

Und du, holde Laute,
Der ich Schmerz und Lust
Heimlich anvertraute,
Uns allein bewußt,
Töne weis' und weiser,
Töne leis' und leiser,
Bis du brechen mußt.

Wenn der stille Knabe
Einst die Fackel senkt,
Und den Staub im Grabe
Thau des Himmels tränkt,
Laute so die Kunde
Aus des Nachbars Munde,
Wenn er mein gedenkt:

„Mit der Welt in Frieden,
Satt vom frohen Mahl,
Ohne Haß geſchieden,
Ohne Reu' und Quaal,
Zog er, unter Buchen
Abendruh zu ſuchen,
In dies ferne Thal.“

„Dort am Felſen-Schlunde
War ſein ſtiller Gang,
Hier im Mühlengrunde,
Und den Bach entlang;
Dort im dunklen Haine
Saß er oft am Steine,
Und die Laute klang.“

„Als der Morgen graute,
Gieng er in den Hain;
Als der Abend thaute,
Saß er todt am Stein.
Seit ſie heim ihn trugen,
Und die Glocken ſchlugen,
Denket niemand ſein.“

Distichen.

Was auf Erden geschieht, ist preisgegeben dem Tadel;
Doch bedenke zuvor, ehe das Wort dir entfährt,
Er, der Tadel ist's auch, so wie der Tadel des Tadels;
Drum, mein tadelnder Freund, schlichten wir friedlich den Streit.

Liebe willſt du von uns, und demuthvolle Verehrung?
Täuſchen wir länger uns nicht; beide ſind nimmer vereint;
Denn es iſt der Natur allwaltender, ewiger Rathſchluß:
Daß ſich ſchließe das Herz, wo die Stirne ſich neigt.

Zu gehorchen verſtehn, und zu befehlen, iſt köſtlich;
Fleißig lerne die Kunſt, denn ſie baut dir ein Haus.
Doch ich lobe vor allen den Mann mit freiem Gemüthe,
Der zu gehorchen nicht weiß, und zu befehlen verſchmäht.

Millionen verhandeln die reichen Wechsler der Börse,
Aber in Lumpen gehüllt betteln die Bürger um Brod.
Sprecht ihr Herren, was frommt der Weisheit unendlicher Reichthum,
Den ihr, hundert vielleicht, unter einander vertauscht?

Schiller ist todt, und Wieland gestorben, sie haben begraben
Klopstock und Herder und Gleim, alles ist stille daheim,
Schlafengegangen die Freunde, die Sterbebude steht offen —
Frisch, Gesellen, hinein! hurtig die Finger gerührt.

Immer geselle mich Gall dem wilden Thiere der Wüste,
Mit dem Wurme sey mir Fieber und Nerve gemein;
Aber das ahnende Herz gehöre mir ferner alleine;
Aber der Gott in der Brust sey nicht dem Affen verwandt.

O wir fühlen ihn wohl, wir fühlen den üdthigen Inhalt,
Mein gewichtiger Freund, hunderte schnellst du hinauf;
Deine Gedanken, wie Bley, und deine Witze, wie Taue,
Deine Tugenden plump, deine Gebrechen massiv.

In dem Dichter, dem Philoſophen, dem Fürſten des Landes,
An dem unſchuldigen Pflug, an dem Altare ſogar,
Immer und immer gewahr ich nur ihn, den Kaufmann, den Kaufmann;
Merkantiliſche Zucht würfelt ums Erbe der Welt.

Was uns geſtern geblüht, entblättert heute die Reue,
Und was morgen entkeimt, tödtet die heutige Furcht;
Fürchte die Furcht, und bereue die Reue! Das Eine, was Noth thut;
Uebrigens ſey dir Gewinn, was die Minute beſcheert.

Es verlangt das Geſetz von deinen Garben die zehnte,
Und mit Arbeit und Noth ſteure das Leben die Pflicht!
Aber das blinde Geſchlecht verkehrt die heilige Ordnung,
Seine Garbe heißt Noth, ach, und der Zehnte, Genuß.

Ohnmacht.

Verbirg dein Antlitz, Luna, verhülle dich
In Wolkenschleyer, glänzender Hesperus!
In Felsenklüften wimmert schimpflich
Ob einem Weibe der schwache Knabe.

Ein Schatten schleich ich einsam am Ufer hin,
Starre die Wellen, starre den Himmel an;
Aus jeder Welle buhlt die Freude,
Stumm und verschlossen geh ich vorüber.

Zu lange schläfst du, du o mein edler Stolz,
Erwach, erwache! Schande der Dienstbarkeit
Droht deiner Freiheit; auf, entschüttle
Zürnend das schmähliche Joch dem Nacken!

Um Freiheit rang ich, kämpfend ein Herkules,
Zertrat die Hyder Vorurtheil; bändigte
Der zügellosen Leidenschaften
Flammen und Untergang sprüh'nden Rachen.

Des Aberglaubens engende Fessel fiel,
Des Wahnes Unbild floh in die Nacht zurück;
Ich stand, das Haupt empor, und schaute
Höhnend hinab auf den niedern Pöbel.

Doch ach, vom seidnen Faden umgarnet, fällt,
Wer siebenfache Bande wie Werg zerriß,
Wer siegreich aus der Feldschlacht heimkehrt,
Stirbt an der Gräte beim frohen Gastmal.

Durch Sturm und Wogen zwang ich mit starkem Arm
Durch Fels und Klippe sicher das Schiflein hin,
Jetzt seh ich Land, da schleudert plötzlich
Mich auf die Höhe zurück der Windstoß.

Ich faſſe muthig, faſſe mit edlem Zorn
Umſonſt das Steuer; wüthender tobt die Flut,
Das Segel reißt, die Fugen weichen,
Manneskraft und Hoffnung und Muth entſchwinden.

Mit Göttern kämpfen dürfen nicht Sterbliche —
Ich mag nicht kämpfen! Fahre mein Schiflein hin,
Ein Spiel der wilden Meeresfluth, bis
Maſt und Gebälke zuſammenſtürzen.

Der Baum vom Jordan.

Am Jordan eine Staude ſtand,
Die einſt ein weiſer Gärtner fand,
Und ſie beſchnitt und hegte,
Und ihrer fleißig pflegte.

Die Staude wuchs gar hoch empor,
Und trieb der Blätter viel hervor;
Ein Fremdling auf den Auen
Und lieblich anzuſchauen.

Und als er neue Wurzel ſchlug,
Der Baum gar edle Früchte trug;
Darob erſcholl die Kunde
Aus manchem Pilgermunde.

Sie kamen ferneher mit Fleiß,
Und nahmen von ihm junges Reis,
Daß es auf fremder Erde
Ein Baum der Gnade werde.

Und überall der zarte Sproß
Gewaltig in die Höhe schoß
In einer warmen Sonne
Vom Pontus zur Garonne.

Doch Edles kräftig nur und rein
Auf eignem Boden mag gedeihn. —
Des Baumes Wunderfarben
Im Abendlande starben.

Der Künstler kam herbei und sann,
Sie hiengen güldnen Apfel dran,
Und schmückten Stamm und Aeste
Nach Landesart aufs Beste.

Die Zeit in ihrer Allgewalt
Sie wandelt Wesen und Gestalt,
Sie wird auch heimisch Leben
Dem kranken Fremdling geben.

Sie baut den Demant sich aus Staub,
Und wird fürwahr aus Saft und Laub
Nach wunderbarem Gähren
Den rechten Baum gebähren.

Wenn Menschenalter hingerannt,
So steht und blüht er unerkannt;
Der Baum, gebracht nach Norden,
Ist Sohn der Heimath worden.

Und ob er immerdar sich nennt
Den Gnadenbaum vom Orient,
So ist er zu vergleichen
Den alten Landes-Eichen.

Charlotte Corday
am Morgen ihrer Hinrichtung.

(Verfertigt 1801.)

Schuldig Blut ist ausgegossen,
Und gelöscht der Rache Brand,
Und der Gifthauch ist zerflossen,
Der die Kraft des Auges band. —
Schwindelnd in der Nacht verloren
Schlief ich ein am gift'gen Baum,
Ach, und an der Hölle Thoren
Löset sich der Fiebertraum.

Ja, mir träumte — von der Schlange,
Die dem faulen Sumpf entsproß,
Und ich spannte rettungsbange,
Ich, die Jungfrau, das Geschoß. —

Gnade, Gnade dem Beginnen!
Gott, da traf der Todespfeil,
Andern Kronen zu gewinnen,
Und mir selbst das Henkerbeil.

Doch in Blut die Hände tauchen,
Und das Leben rein von Schuld
Gleich der Sünderin verhauchen,
Warum dieses, Gott der Huld?
Warum dieses mir dem Weibe,
Das Natur zur Liebe schuf,
Warum mir in schwachem Leibe
Diesen gräßlichen Beruf?

Strenge wird die Welt mich richten,
Furchtbar hallt der Mörder-Bann;
Denn das Weib hat zarte Pflichten,
Und das Schwert gehört dem Mann.
Kein Erbarmen der Verlornen!
Wehe, die geächtet sind!
Aus der Liste der Geborenen
Streicht der Vater selbst sein Kind.

Warum haſt du, Gott der Güte,
Deinen Fluch auf mich gelegt,
Daß die ſchöne Jugendblüthe
Solche bittre Frucht mir trägt?
Frommes, kindliches Verlangen
Sä'te gläubig aus die Saat,
Aber Blut iſt aufgegangen,
Und die Frucht heißt Miſſethat.

Miſſethat? — Wer darf das ſagen?
Einer iſt, der richten mag!
Wenn die Henker einſt vertagen,
Schlage man die Rolle nach!
Euer Zeugniß iſt erlogen,
Henker, ſprecht, wes zeiht ihr mich?
Eine Mordthat ſey vollzogen?
Mörder ſeyd ihr und nicht ich.

Denn von oben kam die Stärke,
Zu vollbringen es mit Macht;
Und ich gieng zum großen Werke
Glaubensvoll, und hab's vollbracht.

Hört ihr aus den Wolken schallen
Aller Engel Freudenschrey? —
Seht, ein Teufel ist gefallen,
Und mein Volk ist wieder frei.

Zwar, die Hölle zu zerstören,
Und durch einen rothen Strich
Das Verderben zu beschwören,
Galt es einen Nadelstich.
Zwar, um von Tirannenketten
Und von eines Tigers Wuth
Millionen zu erretten,
Galt es einen Tropfen Blut.

Sollten Gottes Palmen sprießen
Und des Friedens Bäume blühn,
Mußte dieser Tropfen fließen,
Und Ein Blitz des Rächers sprühn.
Blut nur kann den Zwist vergleichen
Des entzweiten Menschenrechts;
Blut ist das Planetenzeichen
Des unglücklichen Geschlechts.

Doch, o Menschenkind, bewahre
Reine Hände, reinen Sinn!
Sieh, es löst am Sühnaltare
Blutend sich die Sünderin;
Legt das junge Leben nieder —
Einen todten Mandelkern —
Sieht den Himmel nimmer wieder,
Noch des Freundes Augenstern.

Selig einst im süßen Glauben
An verheißnes Lebensglück,
Rauschten lügend mir die Lauben
Meine Hoffnungen zurück.
Was der Zeiten Spiegel strahlte,
Was das kindische Gelüst
An die Wand der Zukunft malte,
Ach, es war kein Blutgerüst.

Meine Rosen, meine Nelken
Standen frisch und voll und schön;
Alle neigen sich und welken
Auf den kalten Todeshöhn.

Und du mit dem Blumenkranz
Wendest das Gesicht und weinst —
Weine du, mein guter Engel,
Und versöhne mich dereinst!

Breitest, Mutter, in der Kammer
Mir das schöne Hochzeitkleid?
Mutter, komm und sieh den Jammer,
Und vergeh vor Herzeleid!
An den Quellen, bei den Buchen,
Das Gebüsch, den Weg entlang,
Wird die Braut der Jüngling suchen —
Ach, sie wandelt andern Gang.

Ich kann eurer nicht mehr warten,
Blumen der Vergänglichkeit;
Abgestorben ist der Garten
Meiner goldnen Lebenszeit;
Rabenschwarz ist Näh' und Ferne,
Kalt und rauh das fremde Land,
Abgefallen alle Sterne,
Alle Sonnen ausgebrannt.

Gute Nacht! du Welt voll Leichen,
Gute Nacht, gepriesne Welt,
Wo der alte Forst der Eichen
Und die junge Blüthe fällt. —
Ha! der Frühe goldne Stralen
Röthen schon das Hochgericht —
Eignes Blut kann Blut bezahlen,
Und bereuen soll man nicht.

Der alte Mann.

Vor kurzem ich ein Jüngling war,
Groß blaues Aug' und braunes Haar,
Der Zahn so weiß, als Elfenbein,
Und Apfelblut das Wängelein.

In meiner Rechten pfiff das Schwert,
Wie schnob in Sturm und Schlacht das Pferd!
Ich lachte zu des Lebens Müh,
Behend und keck, so spät als früh.

Der Freund so treu, das Weib so gut,
So warm und frisch das junge Blut,
Ich wich dem Kaiser selber nicht,
Und sah ihm trutzig ins Gesicht.

Da ging ein böser Wind durch's Laub,
Ein böser Wind, die Zeit genannt;
Der blies mich an, da war's geschehn,
Ich mußte wie das Laub vergehn.

Und als er Mittags sich erhub,
Man Weiblein in die Erde grub;
Drauf nahm der Fremd den Wanderstab,
Und zog die Welt hinauf, hinab.

Und als der Wind vorüberstrich,
Der Wangen Apfelblut verblich;
Und als er über Rosen fuhr,
Da blieben, ach, die Dornen nur.

Und als gefallen Abendthau,
Da war die Locke weiß und grau;
Und immer fürder blies der Wind:
Da war ich Armer taub und blind.

Und als die Nacht herunter kam,
Da war die Kraft der Sonne lahm;
Sie schnallten mir die Krücken an,
Ich war ein alter armer Mann.

Laß fahren, dacht ich, hin ist hin,
Was kümmert Mind den frohen Sinn?
O weh, das Herz war kalt, wie Stein,
Es kehrt die Freude nimmer ein.

Nun Mind, su wehe sonder Rast
Und stürme durch den kahlen Ast!
Was soll ich länger krank und matt?
Es muß herab das letzte Blatt!

Morgengebet.

Das Gute, das wir nicht erbitten, sende,
Wenn's kann geschehn;
Und gnädiglich das Böse von uns wende,
Das wir erflehn.

Weisheit.

Ein gleiches Loos ist dir und mir beschieden,
Und Nieten sind es obendrein;
Die größte Weisheit ist hienieden:
Der Thoren glücklichster zu seyn.

Petrarca an Laura.

Ueberſetzung.

Von den Kindern, von der Frau,
Zieht der Pilger ferne;
Und ſein Haar iſt weiß und grau,
Und durch Regenſchlag und Thau
Leiten ihn die Sterne.

Und ſo wankt er immer fort
Ueber Berg und Auen,
Roms gebenedeiten Ort,
Und des Heilands Bildniß dort
Glaubend anzuſchauen.

Künftig ſchaut von Angeſicht
Er den Theuren wieder;
Doch dein liebes Augenlicht,
Ach, ich ſeh es nimmer nicht,
Wallend auf und nieder.

Licht und Schatten.

Aller Mängel quit und baar,
Tag für Tag, und Jahr für Jahr,
Ohne Fehl und Erdenhaft,
Ziemt sich nur für Engelschaft.
Dank für diese Sonnenhöhn!
Licht und Schatten machen schön.

Sonnenschein und Wolkengrau
Malen bunt die Lebensau;
Lieber blind geboren seyn,
Als beständig Sonnenschein.
Wäre Sorge nicht und Noth,
Ach, ich gähnte mich hier todt.

Weiſe ſeyn, und ernſt und klug,
Iſt zum Einſchlag gut genug,
Doch den dunklen Grund erhebt,
Was hinein die Thorheit webt.
Daß ich fallen kann und ſtehn,
Macht mich eben menſchlich gehn.

Menſch, und weiter nichts zu ſeyn,
Steht dem Erdenſohne fein;
Ohne Füße ſchwebt das Haupt,
Das ſich in die Wolken ſchraubt.
Himmel, was du droben giebſt,
Unten iſt es allerliebſt.

Der verlorene May.

Er kam herab auf Wald und Au,
Den Mantel Gold und Himmelblau,
Er wob sich einen Rosenhain
Und setzte seinen Thron hinein,
Und goß aus güldnen Schaalen Segen
Auf alles Land in Blüthen-Regen.

Da trat heran an seinen Thron
Von Hofnung jung der Erdensohn,
Und bat sich einen Segen aus,
Und gieng gesegnet in sein Haus.
Das Kind, der Mann, der Greis am Stabe
Gieng heim mit einer holden Gabe.

Es war ein Kommen und ein Gehn,
Den schönen Fremdling anzusehn;
Und Stadt und Land ward aufgeregt,
Und jedes Herz war froh bewegt;
Die Welt voll Blumen und voll Liebe —
O daß er ewig bey uns bliebe!

Doch Zeit und Strom von dannen floß —
Und als der Mond die Hörner schloß,
Da war's geschehn, da war's vollbracht;
Vollendet in der Mitternacht
Begruben weinend ihn die Horen,
Und ewig ist er uns verloren.

Auf Wiederſehn im Paradieſe.

Auf Wiederſehn im Paradieſe!
Die letzte Stunde ſchlägt, Eliſe;
Der ſtille Gott hat mich berührt,
Ich habe ſeine Näh' geſpürt;
Sie fallen zu, die matten Augenlieder,
Auf Erden ſehn wir uns nicht wieder.

Auf Wiederſehn im Paradieſe!
Ach, ob man auch es ſelig prieſe,
Das Thal und all ſein ſchönes Glück
Bleibt auf dem Berge doch zurück.
Die Erde muß auf Erden uns entſchwinden;
Ob wir ſie drüben wiederfinden?

Ob wir? O dann ihr Jugendträume,
O dann ihr blauen Sternen-Räume,
Du holdes goldnes Sonnenlicht,
Du ſchönes Menſchenangeſicht,
Und alle Blumen dieſer Erdenwieſe,
Auf Wiederſehn im Paradieſe!

An das neue Jahr.

Geuß auf die Welt das Blumenhorn,
Geuß aus den Sonnenschein,
Und wickle freundlich jeden Dorn
In Rosenblätter ein!

Dem Wandrer, den der Weg beschwert,
Gieb leichten Pilgerrock;
Vergolde jedes Steckenpferd
Und jeden Krückenstock!

Dem Müden gieb bey Tagesschluß
Auf Stein und Polster Ruh,
Und wo das Auge brechen muß,
Da drück' es leise zu.

Erste Liebe.

Umwehen mich, vom Widerscheine
Der Morgenröthe rings bestrahlt,
Der Hesperiden goldne Haine,
Die neu der junge Frühling malt?
Sind das der Erde milde Lüfte?
Ist das Gesangesmelodie?
Ich trink des Aethers reine Düfte,
Und höre Sphärenharmonie.

Ich träume wach, wie neugeboren,
Auf einer fremden Zauberflur;
Ich habe deine Spur verloren,
Und kenne dich nicht mehr, Natur!
Ich tret' aus ihren engen Schranken —
Ob stockend ihre Räder stehn,
Was gränzenlos ist, wie Gedanken,
Das darf und kann nicht untergehn.

Umſonſt, daß am bemooſten Hügel
Das Leichenhuhn prophetiſch ſingt,
Und um Ruinen ſeine Flügel
Der Engel der Zerſtörung ſchwingt;
Denn wie des Himmels goldne Sterne
Sich ewig um die Pole drehn,
Wird endlos durch die Näh' und Ferne,
Der Allmachthauch der Liebe wehn.

Der Ritt ins Freie.

Die Stadt macht träges, scharfes Blut,
Wie Fliegen in der Mittagsglut
Die böſen Launen ſtechen;
Ich muß hinaus an freien Ort,
Und draußen ein vertrautes Wort
Mit Baum und Blume ſprechen.

So fleuch wie Sturmwind und Geſchoß
Den Markt hinab mein ſchnelles Roß,
Und laß die Lahmen hinken!
Es ſtehn die Häuſer Dach an Dach,
Aus jedem guckt ein Ungemach,
Und will hinein mich winken.

So fleuch wie Blitz zum Thor hinaus
Und laß den Pöbel Haus bei Haus
In Staub und Asche brödeln,
Und Jud' und Christ für rothes Gold
Und schnöden Tagelöhner-Sold
Die Seligkeit vertrödeln.

Zu Wald hinein den stillen Steg,
Und laß den großen, breiten Weg
Dem tollen Gauner-Haufen!
Sie kommen früh von weiten her,
Sie kommen über Land und Meer,
Der Schelle nachzulaufen.

So rennt euch denn einander um,
Und dreht euch in den Wirbeln dumm,
Und schwelgt in Bachanalen;
Ergötzt euch an dem Marktgeschrey
Und trinkt euch satt an Gold und Bley,
Und füttert euch mit Zahlen!

Sey mir geſegnet tauſendmal,
Du grünes, liebes, trautes Thal
Des Friedens unter Buchen!
Ich will auf deinen Hügeln ſtehn,
Ich will in deinen Gründen gehn,
Mich ſelber aufzuſuchen.

Hier darf ich, was ich möchte, ſeyn,
Hier bin ich frey, hier bin ich mein,
Von Zwang und Frohn entkettet;
O holdes Thal, ich fühle hier,
Mit der Natur allein und mir,
Vom Tollhaus mich gerettet.

Nun rauſche, rauſche lieber Bach,
Nun rauſche ſtille Kluft es nach,
Nun ſäuſelt, o ihr Bäume,
Aus Stunden der Vergangenheit
Und längſt verlorner Seligkeit
Erinn'rungen und Träume!

Die lebensmüde Dichterin.

So fremd in einem rauhen Lande,
Von schweren Träumen aufgewacht —
Verloren wankt sie dort am Strande,
Die Lebensmüde durch die Nacht:

„Mach auf, mach auf die kühle Kammer
„Mit deiner stillen Ruhebank!
„Es schlägt so wild des Herzens Hammer;
„Dein Kind ist müde sehr und krank.

„Ich klopfe bittend an die Pforte,
„O gute Mutter, laß mich ein!
„Ich habe Ruh an keinem Orte,
„Und kann nicht länger draußen seyn.

„O laß mich dir im Arme liegen,
„Es träumt ſich ſüß an Mutterbruſt;
„Pflegſt alle Kranken einzuwiegen,
„Und was mir fehlt, iſt dir bewußt.“

Sie mußte d'runten Ruhe ſuchen,
Sie ſprang hinab in Mutterarm —
Die Welt mag ſegnen oder fluchen —
Sie ſchläft und weiß von keinem Harm.

Das Menschenherz.

Im unermeßnen Weltsyſteme
Die ſchönſte Perle der Natur,
In ihrem Sternen-Diademe
Der reichſte Demant in der Schnur;

Das höchſte Wunder unter allen,
Das Meiſterwerk in Raum und Zeit,
Das iſt das Herz in ſeinem Wallen,
Das Herz in ſeiner Trunkenheit.

Mein war es, mein, in ſchönen Tagen;
Mir war's, als ſollt' ich Meer und Land
Auf einer Fingerſpitze tragen,
Allmächtiger, wie Gottes Hand.

O ſprecht mir nicht von andern Wonnen!
Hoch ſteht das blaue Himmelszelt;
Da rollen hunderttauſend Sonnen —
Das Herz iſt gröſser als die Welt.

Die Sterne, die dort oben wimmeln,
Sind Himmel, ſagt man, ſel'ger Luſt —
Der ſeligſte von allen Himmeln
Das iſt der Himmel in der Bruſt.

Und ſprecht mir nicht von Leidensgluten!
Ich ſpotte nur der Quaal und Noth;
Aus allen Adern will ich bluten —
Das Herz iſt ſtärker, als der Tod.

Und wenn die ſtille Macht der Stunde
Den ſchönen Sprudel niederſchlägt,
Und in dem abgekühlten Grunde
Der Bach ſich leiſer fortbewegt.

Und wenn auf Herbſtes Amaryllen
Der Mond, wie traurend, niederſcheint,
Und ein Vergißmeinnicht im Stillen
An Urnen blaſſer Roſen weint;

Und wenn, als auch der Herbſt geſchieden,
Der Engel ſchloß das Eden zu;
Was bleibt das Paradies hienieden?
Es iſt das Herz in ſeiner Ruh.

Schönes Tagwerk.

Draußen iſt es Mitternacht —
Sage, welcher Mann
Schönes Tagwerk hat vollbracht;
Liedlein, ſag es an!

Wer, Vertrauen in der Bruſt,
Froh ins Leben ſprang,
Als er nackt und unbewußt
Sich dem Traum entrang;

Dann den frühen Schmetterling,
Das Vergnügen, fängt,
Wenn das flatterhafte Ding
Sich an Blumen hängt;

Gläubig jede Dolde bricht,
Die da bunt geſtielt,
Und in frommer Zuverſicht
Mit der Schlange ſpielt.

D'rauf bey Sonnenſchein und Wind
Singend weiter hüpft,
Und im Wonnerauſche blind
Ueber Gräber ſchlüpft;

Amor'n, der am Wege lauſcht,
In die Arme fliegt,
Und wo Buſch und Quelle rauſcht,
Sich auf Blüthen wiegt;

Sorge läßt und Ueberdruß,
Wo ſie wollen, gehn,
Bis der breite ſchwarze Fluß
Heißt uns alle ſtehn;

Dann den welken Blumenkranz
In die Fluthen ſtreut,
Und am dunklen Wellentanz
Schauernd ſich erfreut;

Und wenn ſich der Tag geneigt,
Heim zu ſeyn begehrt,
Fröhlich in den Nachen ſteigt
Und hinüberfährt,

Nackt hinüberfährt ins Land,
Das die Wolke deckt,
Und vom Ufer noch die Hand
Segnend rückwärts ſtreckt.

Goldnen Traum um Mitternacht
Träumt der brave Mann,
Der den Tag alſo vollbracht;
Liedlein, ſag' es an!

Der letzte Act.

Das Bächlein still und helle,
Des Waldstroms trübe Welle,
Sie rauschen hin ins Meer.
Ob Frühlingsodem säuselt,
Ob Sturm die Forsten kräuselt,
Es starrt der Winter dumpf und schwer.

Ob Lilien uns schmücken,
Ob wir uns Veilchen pflücken,
Es welkt und dorrt der Kranz;
Es bleichen unsre Locken,
Ob uns die Abendglocken
Vom Pfluge rufen oder Tanz.

Wenn Nacht und Schatten ſteigen,
Entſchläft der muntre Reigen
Und was an Krücken hinkt;
Der Freude raſche Fluthen,
Der Sehnſucht ſtille Gluthen
Vereifen, wenn die Dämm'rung ſinkt.

Ob durch die Spanne Leben
Wir kriechen oder ſchweben,
Schritt oder ſchnellen Takt;
Wir treffen uns am Ende,
Und reichen uns die Hände,
Und — gähnen doch im letzten Akt.

Die Welt eine Kinderstube.

Es ist ein weiter grüner Saal
Mit himmelblauer Decke,
Da spielen Kinder ohne Zahl
Und treiben ihr Genecke.

Sie spielen aber kreuz und queer
Mit Weinen und mit Lachen,
Und kümmern sich nicht eben sehr,
Ob's andre klüger machen.

Der stutzt sich seinen Doctorhut,
Der schnallt sich an den Degen,
Der stapelt Waaren auf und Gut,
Der spricht den Priestersegen;

Der wird auf einen Thron geſetzt,
Zum Scherze der gehangen,
Mit Zuckerbrot wird der gelecht,
Und der gezwickt mit Zangen.

So ſpielen ſie ſich alle ſatt
Mit kindiſchem Behagen,
Und hören nicht, daß in der Stadt
Die Abenduhr geſchlagen.

Die Mutter aber ſieht nicht fern
Mit liebevollem Herzen,
Und läßt die guten Kindlein gern
Ein kleines Weilchen ſcherzen;

Und nimmt dann eines auf den Arm,
Und legt es in die Wiege,
Daß ſicher es und ohne Harm
In ſtiller Kammer liege.

Und aber eins, und aber eins,
Und nach einander alle,
Und ſchleußt behutſam, fehlet keins,
Die dunkle Schlummerhalle.

Drum ſpielt, ihr Kindlein, wohlgemuth
In eurem bunten Gaden!
Die Mutter iſt uns allen gut,
Und keines kommt zu Schaden.

Am 60ſten Geburtstage.

den 1. Januar 1826.

So wollen wir es denn geſchn,
Wir haben nun in ſechzig Jahren
Das Leben nun und nun beſehn,
Und was ſie treiben, recht erfahren;

Und haben recht es überdacht,
Was Grillenfänger und was Kluge
Als Weisheit an den Markt gebracht,
Es von der Kanzel, als im Kruge.

Und haben, wenn wir richtig ſahn,
Den alten Satz bewährt gefunden,
Daß Erdenkinder nur mit Wahn
In ihren Wiegen angebunden.

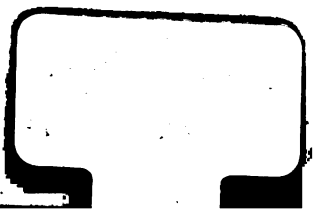
Sie ſchweifen auf verlorner Spur,
In andern Kappen andre Thoren;
Der klügſte Thor war Epicur
Von allen, die das Weib geboren.

Er ließ Kathedern ihren Wuſt,
Und Schulen ihre Spinneweben;
Das höchſte Gut war ihm die Luſt,
Die tiefſte Weisheit, friſches Leben.

Die Roſe war ſein Hausgeräth,
Sein Diadem ein Kranz von Trauben,
Ein froher Scherz war ſein Gebet,
Und ſeine Tempel waren Lauben.

Wir, von der Schule großgewiegt,
Sind aus der Welt hinausgelaufen,
Das Glück, das ihm ins Fenſter fliegt,
Auf leeren Märkten einzukaufen.

Was hat er uns denn eingebracht,
Der Fleiß der weisheitvollen Jugend?
Den Ballast unsrer Abendfracht,
Die Krücken einer lahmen Tugend.

Drum wollen wir uns jetzt verneu'n,
Und in den Wind die Weisheit schlagen,
Den frühen Fehltritt spät bereu'n,
Und bessern uns in alten Tagen.

60613217